Band 876 ● 2.20 DM

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Die unheimliche Macht

Band 876 ● 2.20 DM

Schweiz Fr 2.20 / Österreich S 18
Frankreich F 10.00 / Italien L 2800 / Niederlande f 2.90 / Spanien P 275





Die unheimliche Macht

John Sinclair Nr. 876

Teil 1/3

von Jason Dark

erschienen am 18.04.1995

Titelbild von Richard Newton

Sinclair Crew

Die unheimliche Macht

Tapp…tapp…tapp…

Die Geräusche kamen näher und näher.

Deutlich waren die Tritte zu hören, und sie rissen Senta Storm aus ihrem Dämmerzustand.

Im Bett richtete sie sich auf. Sie starrte gegen die Tür. Noch hörte sie die Tritte.

Plötzlich verstummten sie!

Dann flog die Tür auf!

Senta schrie, schrie und schrie…

Manche Jobs sind zum… nun ja, Sie wissen schon. Eben zum Aus-der-Haut-fahren.

Und mir hatte man einen derartigen Job angedreht, aber nur weil mein Chef, Sir James, von oben her Druck bekommen hatte. Den hatte er weitergegeben und mir erklärt, daß man gewissen Leuten eben einen Gefallen tun muß, besonders dann, wenn es sich dabei um die Frau eines hohen Geheimdienst-Offiziers handelt. Ihr Mann war buchstäblich von einer auf die andere Minute verschwunden.

Aber er würde zurückkehren. Er hatte ihr gesagt, daß er sie holen und ins Jenseits schaffen würde.

Und er würde nicht mehr als derjenige zurückkehren, als der sie ihn kannte.

So weit, so schlecht!

Mich hatte es dann erwischt. Für drei Tage sollte ich den Leibwächter spielen. Wenn sich bis zum letzten Tag nichts getan hatte, würde Suko meinen Job übernehmen.

Senta Storm wohnte in einem netten Landhaus. Viel zu groß für zwei Personen, aber dieses Haus war ihr und ihrem Mann von der Regierung zugeteilt worden. Ich hatte herausgefunden, daß sie nicht mal Miete zu zahlen brauchten, alles hatte die Regierung übernommen. Meiner Ansicht nach mußte dieser verschwundene General Storm ein sehr hohes Tier in der Geheimdienst-Hierarchie sein.

»Noch geheimer als geheim«, hatte mir mein Chef gesagt und mich mit diesem ungewöhnlichen Wissen meinem Schicksal überlassen.

In der ersten Nacht war nichts passiert. Nur ich hatte mich später darüber geärgert, daß ich kaum eine Mütze voll Schlaf gefunden hatte. Ich war immer wieder wie auf dem Sprung gewesen. Gebracht hatte es nichts, von einer Entschuldigung der Senta Storm einmal abgesehen. Aber sie war nach wie vor davon überzeugt, daß ihr Mann zwar tot war, aber trotzdem irgendwie zurückkehren würde.

Ich kannte mich da nicht aus. Ich begriff auch den Widersinn der Botschaft nicht, aber einigen Leuten mußte es verdammt ernst sein, sonst hätte man mich nicht abkommandiert.

Die zweite Nacht.

Den Abend hatte ich mit Senta Storm, einer attraktiven Frau um die Vierzig, verbracht. Wir waren beide etwas nervös gewesen, sie mehr als ich. Bei mir lag es auch an der Müdigkeit, die in den Abendstunden zurückkehrte, obwohl ich tagsüber einige Stunden geschlafen hatte.

Kaffee sorgte dafür, daß die Müdigkeit verschwand, und so warteten wir.

Irgendwann hatte Senta vorgeschlagen, das Bett aufzusuchen. Sie wollte einfach nicht mehr herumsitzen, zudem hatte sie reichlich Rotwein getrunken und die nötige Bettschwere erlangt.

Ich brachte sie bis an die Tür des Schlafzimmers, wo sie sich drehte und sich gegen mich drängte.

Mit dem Zeigefinger spielte sie an meiner Unterlippe. Der Blick, mit dem sie mich anschaute, war verhangen. »Am liebsten hätte ich, wenn sie bei mir blieben, John. Kommen Sie, das Bett ist breit genug.«

»Das glaube ich Ihnen gern, Senta, aber wir haben unsere Spielregeln, an die wir uns halten müssen.«

»Hören Sie doch auf! Wo kein Kläger ist, da gibt es auch keinen Richter.«

»Tut mir leid, Senta, die Sache ist zu ernst. Ich wünsche Ihnen eine angenehme Nacht.«

»Gut, gut.« Mit sehr müden Bewegungen drehte sie sich um und stemmte auch ihre Hand auf die Türklinke. Ich wartete, bis sich die Frau in ihr Schlafzimmer zurückgezogen hatte, drehte mich um und ging kopfschüttelnd einige Türen weiter, wo mein Zimmer lag, in dem ich Wache halten sollte.

Es war ein Gästezimmer, das mit Möbeln aus den dreißiger Jahren eingerichtet war. Dazu gehörte auch ein Bad, in dem ich mich frisch machte. Ich zog mich allerdings nicht aus, ließ sogar die Schuhe an, als ich mich anschließend auf das Bett legte.

Die Bettwäsche schützte ich mit einer kleinen Decke vor den Schuhen.

Die zweite Nacht also.

Wenn sie wieder so verlief wie die erste, würde ich mich bei Sir James beschweren. Ich hielt von diesem verdammten Auftrag sowieso nichts, doch ich war in diesem Fall Befehlsempfänger.

Warten auf General Storm!

Auf einen Mann, der urplötzlich vom Erdboden verschwunden war und seiner Frau trotzdem erklärt hatte, daß er zurückkehren würde. Die Erklärung war auf eine ungewöhnliche Art und Weise gegeben worden. Laut ihrer Aussage hatte sie für einen winzigen Moment den Körper ihres Mannes gesehen, dann war er wieder verschwunden gewesen.

Einfach so…

Hatte sie gesponnen, hatte sie sich Wunschträume eingebildet und sie gewissen Leuten als Realität verkauft?

Ich wußte es nicht. Ich kam überhaupt nicht mit gewissen Dingen zurecht, es war alles so schrecklich vage, und es konnte sich auch niemand das Verschwinden des Mannes erklären.

Ich lag auf dem Rücken, hatte die Hände unter dem Kopf verschränkt und ließ mir verschiedene Möglichkeiten durch den Kopf gehen. Es war natürlich möglich, daß er einfach so verschwunden war. Weggelaufen, weil er die Last der Verantwortung nicht mehr ertragen konnte.

Man hatte mir auch nicht gesagt, in welcher Abteilung er arbeitete und womit er beschäftigt war. Ich wußte nur, daß er einige Male in den Staaten gewesen war, wo es geheime unterirdische Forschungsstätten gab, an die kein Fremder herankommen durfte. Dort beschäftigte sich man mit Dingen, die in den Bereich der Sciene Fiction gingen und teilweise unter der Überschrift ASW liefen.

Normalerweise ließen sich die Amis nicht in die Karten gucken. Bei Storm hatten sie wohl eine Ausnahme gemacht.

Nun war er verschwunden.

Alarmglocken hatten geklingelt, und ich war derjenige, der sie wieder abstellen sollte.

Zwar lag ich auf dem Bett, der Schlaf aber wollte wieder nicht kommen. Das Phänomen kannte ich schon von der letzten Nacht her, diesmal allerdings war die Unruhe eine andere.

Es lag etwas in der Luft!

Eigentlich lächerlich, wenn es jemand wie ich dachte, aber es stimmte. Irgendwie hatte sich die Umgebung verändert, das spürte ich durch das geschlossene Fenster.

Draußen vielleicht?

Ich erhob mich und ging auf das breite Fenster zu. Beide Flügel ließen sich öffnen.

Die Nachtluft war kühl. Die große Hitze hatte sich verabschiedet, und der September roch bereits nach Herbst. Von diesem Fenster aus hatte ich einen wunderbaren Blick über das Land hinweg, wobei der Himmel in der Ferne einen hellen Streifen zeigte.

Dort lag der Flughafen Heathrow, und da war es eigentlich nie richtig dunkel.

Das Haus des verschwundenen Generals lag in einem Garten. Ein gepflegtes Grundstück, auf dem unter hohen Platanen Bänke und Tische standen. Der nächste Nachbar war nur bei Tageslicht zu sehen, hier wohnte man einsam, und deshalb wurde das Haus des Generals auch elektronisch überwacht.

Auch jetzt war die hochmoderne Alarmanlage eingeschaltet. Da kam nicht mal eine Maus durch, ohne daß die Sirene anschlug und an der nächsten Polizeistation eine Batterie Lampen hektisch aufleuchtete.

Bevor ich aufstand, hatte ich noch das Licht der kleinen Nachttischleuchte eingeschaltet. Der Schein breitete sich aus, erfaßte mich, der ich am offenen Fenster stand, jedoch nicht.

Etwas war anders geworden als in der letzten Nacht. Es war nicht zu sehen, nur zu fühlen oder zu schmecken, und ich nahm es immer deutlicher wahr.

Ich blieb am Fenster stehen und »schnüffelte«. Es lag einfach an der Luft draußen, sie war so ungewöhnlich klar und trotzdem von einem gewissen Geruch durchweht.

Oder war sie elektrisch geladen? Kam ein Gewitter?

Ich beugte mich vor und schaute in verschiedene Richtungen, doch da war nichts. Es bewegte sich niemand durch den Garten, es flog nichts über das Haus hinweg, und trotzdem hatte ich das Gefühl, daß etwas völlig Fremdes auf mich zukam.

Etwas, mit dem ich noch nie zu tun gehabt hatte. Es war da, aber ich sah es nicht.

Sollte sich Senta Storm doch nicht geirrt haben? Gab es da tatsächlich etwas, mit dem sie und jetzt auch ich nicht zurechtkam? Welches Geheimnis umgab den verschwundenen General?

Da ich nichts erkennen konnte und selbst die Gestirne des Himmels hinter einer dünnen Decke wieder verschwunden waren, zog ich mich zurück. Ich schloß das Fenster, öffnete die Kühlschranktür und holte eine Flasche Mineralwasser hervor.

Nach einem langen Schluck stellte ich die Flasche wieder weg. Eine automatische Bewegung. Das Öffnen der Kühlschranktür, das Hineinstellen der Flasche in das schmale Regal an der Seite - und…

Auf einmal war es dunkel!

Im Kühlschrank sah ich kein Licht mehr. Und auch die Nachttischlampe brannte nicht.

Stockfinster!

Ich ließ die Flasche los und schloß die Tür. Langsam drehte ich mich um, die Hand nahe der Beretta, bereit, die Waffe sofort hervorzuziehen.

Im Zimmer hatte sich nichts verändert. Bis eben auf die tiefe Dunkelheit, an die sich meine Augen nur langsam gewöhnte. Den Fensterausschnitt sah ich, Schrank, Bett, Tür, es war alles noch so wie vor einigen Sekunden. Warum zum Henker, war das Licht so plötzlich erloschen? War dies der Anfang vom Ende?

Wenn ja, wovon?

Ich hatte eine Frau zu beschützen, und deshalb konnte ich nicht mehr länger in diesem Raum bleiben. Der Energieausfall mußte etwas mit ihr oder mit dem Verschwinden ihres Mannes zu tun haben. Sollten noch andere Dinge passieren, wollte ich so nahe wie möglich bei ihr sein.

Bis zur Tür waren es nur wenige Schritte. Ich ging sehr leise und lauschte dabei nach draußen. Dort war es still. Nur wollte ich der Ruhe nicht trauen. Der Energieausfall war nicht grundlos geschehen, es hatte sich hier etwas getan.

Dann hörte ich jemand. Wer immer da auch ging, er gab sich keine Mühe, besonders leise zu sein.

Es kam mir fast so vor, als wollte er gehört werden.

War der General zurückgekehrt? Nach einem Einbrecher jedenfalls hörten sich die Geräusche nicht an. Ein Dieb wäre durch das Haus

geschlichen und nicht so sicher aufgetreten.

Die Tritte hatten sich an meiner Tür vorbeibewegt. Sie wanderten nun auf das Zimmer zu, in dem Senta Storm, die Frau des verschwundenen Generals, schlief.

Ich öffnete die Tür sehr vorsichtig, versuchte in dem Spalt etwas zu erkennen, wurde jedoch enttäuscht, denn auch im Flur war es dunkel. Das Licht war im gesamten Haus ausgefallen.

Rechts vor mir bewegte sich schwach eine Kontur durch die Finsternis. Sie mußte bereits an der Tür zum Zimmer der Frau sein, dann riß sie die Tür auf, und im selben Augenblick explodierte das Haus in einem irren Anfall von Licht.

Ich hörte die gellenden Schreie der Frau, die sich plötzlich in Lebensgefahr befand. Ich rannte nach vorn, wollte dem Licht entgegen und sah in seinem Zentrum eine bullige nackte Gestalt, haarlos, glatt, einfach widerlich.

Es traf mich mit der Wucht eines Keulenschlags. Was es war, wußte ich nicht. Aber ich war nicht mehr in der Lage, mich auf den Beinen zu halten. Inmitten der Gehbewegung stoppte mich die Kraft, wobei es nicht blieb, denn sie wuchtete mich zu Boden. Ich sah etwas und wußte nicht, was es war. Kälte fiel über mich wie ein dichtes Netz, und dann war es aus.

Ich verlor das Bewußtsein!

Senta Storm hörte sich schreien und hatte den Eindruck, als wären die eigenen Schreie dabei, ihr das Trommelfell zu zerstören. So laut hatte sie noch nie geschrieen, und sie hatte auch noch nie das Gefühl gehabt, in einer derartigen Klammer der Angst zu stecken. Alles um sie herum war zu einer fremden Welt geworden. Sie schnappte mehrmals nach Luft, die Augen wollten ihr aus den Höhlen treten, während ein Licht sie umtoste, das sie trotz der Grellheit nicht einmal blendete. Es war einfach vorhanden, war wie mächtige Energiestöße aus irgendeiner völlig fremden Waffe.

Das Schreien rauhte ihre Kehle auf.

Sie japste nach Luft.

Dann schrie sie wieder. Schmerzen füllten die bis zum Zerreißen aufgerissenen Augen. Sie starrte auf die Tür, dessen Ausschnitt ebenfalls von dieser grellen Lichtglocke ausgefüllt war, und genau in ihrem Umriß zeichnete sich die Gestalt ab.

Da stand ihr Mann, der General! War er wirklich ihr Mann, oder hatte die Person nur große Ähnlichkeit mit ihm?

Der massige Körper war nackt, er glänzte ölig. Wie die Haut eines Neugeborenen. Auf dem Kopf wuchsen keine Haare mehr. Das aufgedunsene Gesicht mit dem debilen Ausdruck darin konnte nicht ihm gehören, aber er war es tatsächlich.

Er kam auf sie zu.

Senta dachte an das Versprechen ihres Mannes, sie zu holen und ins Jenseits zu schaffen. Der General hatte sein Versprechen gehalten und war gekommen.

Er, tappte in das Zimmer. Sentas Schreie waren verstummt. Sie konnte sich wieder auf ihren Besucher konzentrieren. Auf seine Bewegungen und besonders auf seinen Gang. Der war nicht mehr der eines normalen und erwachsenen Menschen. Wenn sie ehrlich sein sollte, dann bewegte sich Gordon Storm wie ein Riesenbaby. Tapsig setzte er seine Füße auf, wobei sein Oberkörper schaukelte.

Eine irre Vorstellung durchschoß ihren Sinn. Wie er so ging und wenn sie ihn mit einem übergroßen Baby verglich, hätte er auch noch Windeln tragen können.

Zum Lachen war ihr dennoch nicht zumute. Was hier ablief, war ein unbegreiflicher Vorgang, eine Szenerie des Schreckens, eingetaucht in grelles Licht.

Das Schlafzimmer war ziemlich groß. Es dauerte seine Zeit, bis die Gestalt das Bett erreichte. Senta hatte Zeit genug, Details in sich aufzusaugen. Vergebens hielt sie nach irgendwelchen Falten auf dem Körper Ausschau. Es gab sie ebensowenig wie Haare, an Gordon war alles glatt und wirkte zudem wie mit einer Speckschwarte eingerieben.

Der Gedanke an ihren Beschützer kam Senta Storm in den Sinn. Der aber ließ sich nicht blicken.

Sinclair mußte von Gordon ausgeschaltet worden sein, und nun war sie an der Reihe.

Er wollte sie holen, das hatte er ihr versprochen, und er würde dieses Versprechen in den nächsten Sekunden eiskalt in die Tat umsetzen. Senta hatte sich aufgesetzt. Sie schaute zu, wie Gordon neben ihrem Bett stehenblieb.

Er war nie so massig gewesen, so haarlos. Er sah aus wie ein verwandelter Mensch, der sich zurückgezogen hatte, um ein Neutrum zu werden. Sie traute sich kaum, den Kopf zu drehen, als sich der Körper ihres Mannes nach vorn beugte. Als sie es dennoch tat, da konnte sie zum erstenmal einen Blick aus der Nähe in die Augen ihres Mannes erhaschen.

Waren das seine Augen? Waren die flachen, glanz- und leblosen Augen noch die des Generals?

Nein, sie waren ausdruckslos, zeigten keine Gefühle. Es gab weder Haß noch Liebe in ihnen, aber auch kein Erkennen, und das erschreckte Senta Storm am meisten.

Ihr Mann faßte sie an!

Senta zuckte unter dem Griff zusammen, und sie fragte sich, ob das noch die Hand ihres Mannes war, die sich auf ihren nackten Oberarm gelegt hatte.

Es war so etwas wie eine teigige Pranke, die gegen ihre Haut

geklatscht war.

Die zweite Hand folgte. Sie drückte sich zuerst über ihren Körper und schob sich an der linken Seite dann wie eine Teigrolle darunter. Für einen Moment blieb Gordon Storm in dieser Haltung stehen.

Dann spürte Senta den Ruck, und plötzlich schwebte sie über dem Bett. Ihre Beine kippten zwar weg, die Hacken berührten noch die Decke, was Gordon jedoch nichts ausmachte. Er schleifte seine stumme Frau aus dem Bett, blieb für einen Moment davor stehen und hob sie dann auf den ausgestreckten Armen hoch.

Dann drehte er sich.

Senta lag auf den Armen. Sie war nicht in der Lage zu protestieren. Sie brachte keinen Laut über die Lippen.

Er ging mit ihr auf die offenstehende Tür zu. Im Flur erst kam die Frau wieder zu sich. An der Treppe faßte sie den ersten klaren Gedanken. Bevor ihr Mann einen Fuß auf die oberste Stufe setzte, drehte sie den Kopf.

Auf dem Boden sah sie einen bewegungslosen John Sinclair liegen. Er trug seine Kleidung, war also noch nicht im Bett gewesen. Storm hatte ihn überrascht und möglicherweise sogar getötet.

Ihn kümmerte das alles nicht. Er ging die breite Treppe hinab. Unten, in der Halle, öffnete er auch dort die Tür, und seiner Frau fiel auf, daß sie dabei stets von diesem kalten Licht begleitet wurde.

Dann gingen sie nach draußen, wo sich die nähere Umgebung des Hauses ebenfalls verändert hatte.

Sie wirkte wie eine weiß und bläulich ausgeleuchtete Filmkulisse. Ein unnatürliches Licht. Hier konnte jeden Augenblick ein Raumschiff landen. Senta wunderte sich, daß sie daran dachte. Trotz ihrer ungewissen Situation konnte sie diese Überlegungen einfach nicht abstellen. In ihrem Kopf lief einiges durcheinander. Sie glaubte auch, einen dreieckigen oder ovalen Schatten über sich zu sehen.

Der Schatten auf der einen, das Licht auf der anderen Seite.

Und dann war es passiert!

Es gab die Umgebung nicht mehr. Schlagartig war sie erloschen und hatte einer anderen Platz geschaffen.

Die bekam Senta Storm nicht mehr mit, denn plötzlich waren Kräfte da, die ihr Bewußtsein auslöschten.

Sekunden später gab es auch das Licht nicht mehr.

***

Polly und Dean hockten auf der Wiese. Sie mußten einfach eine Pause einlegen. Die Fahrt mit der schweren Harley durch die Nacht war einfach irre gewesen. Sie hatten nicht die normalen Straßen genommen, sondern die engen Außenwege, und da hatte Dean zeigen können, welch toller Fahrer er war. Trotzdem war Polly die Fahrt

mehr als einmal lebensgefährlich vorgekommen.

Aber sie hatten es geschafft und ihr Ziel erreicht, die kleine Wiese, abseits gelegen und ziemlich weit weg von den nächsten Häusern, wo sowieso nur die Leute mit großer Kohle wohnten.

Jetzt hockten die beiden im Gras. Sie hatten die Helme abgenommen, und Polly hatte ihr rostrotes Haar ausgeschüttelt. Beide schnappten nach Luft.

Es war nicht ihr erster Trip auf der Harley gewesen. Sie gehörten zu denen, die das Land schon in alle Richtungen durchquert hatten, aber nicht mit einem solchen Wahnsinnstempo.

Dean lachte. Er hatte sich in das nachtfeuchte Gras gelegt und den Kopf gedreht. Polly saß neben ihm, fuhr durch die Haare und schnaufte noch immer. »Sag ehrlich, wie hat es dir gefallen.«

Polly brauchte nicht lange zu überlegen. »Es war irre.«

»Wirklich?«

Sie drehte sich, damit sie in Deans Gesicht schauen konnte. Im Gegensatz zu ihr trug er sein Haar so kurz geschnitten, daß es wie ein dunkler Schatten auf der Kopfhaut lag. »Es war toll, Dean, aber ich mußte mich erst an deine Fahrweise gewöhnen.«

»So weit wollte ich allerdings nicht fahren.«

»Die Harley ist schon super.« Polly beschäftigte sich noch immer mit ihren Haaren. Sie band sie jetzt wieder zusammen und öffnete auch die obersten Knöpfe ihrer Lederjacke. Dann stöhnte sie auf.

»Hast du was?«

»Ja, Durst.«

»Ich auch«, sagte Dean. Er stemmte sich hoch. Als er stand, bewegte er seine Arme, weil er die Muskeln lockern wollte. Er schüttelte auch die Beine aus und löste die Verschlüsse der Gepäcktasche. Wasser hatten sie mitgenommen. Es waren die Drinks, die angeblich die verbrauchten Energien rasch zurückbrachten. Dean hatte die Dosen in eine kleine eisgekühlte Tasche gestellt, holte zwei hervor und warf eine der sitzenden Polly zu.

»Dann cheers«, sagte er, als er die Lasche eindrückte.

Auch sie tat es.

Beide tranken.

Und beide setzten die Dosen erst ab, als sie leer waren. Polly wischte über ihre Lippen. »Ahhh«, stöhnte sie, »das hat gutgetan.« Dann stand sie auf. Es waren nur wenige Schritte bis zum Rand der Straße, die als glattes, aber auch schmales Band durch die Landschaft führte und im Prinzip mehr einer privaten als einer öffentlichen Straße glich.

Wer hier in Richtung Windsor und mit Blick auf die Themse wohnte, brauchte sich finanziell keine Sorgen zu machen. Die Menschen gehörten zur oberen Einkommensschicht, waren meist selbständig, und manche gehörten auch zum Adel.

Es war keine klare Nacht. Ein dünner Wolkenschleier verdeckte den Himmel. Im Osten stieg vom Boden her ein Schein in die Höhe, als wollte er den Himmel berühren.

Dort lag die Millionenstadt London, dieser gewaltige Moloch, der nie schlief. Der auch in der Nacht noch lebte und strahlte, so daß der Widerschein bis gegen die Wolken fiel, als wollte die Stadt vom Boden abheben, um für immer zu verschwinden.

»Ich mag sie nicht.«

»Was magst du nicht?«

»Die Stadt«, sagte Polly.

Dean mußte lachen. »Wie kommst du darauf?«

»Weiß ich auch nicht.« Sie schob sich drei Gummibärchen in den Mund und kaute heftig. »Ich bin wohl für die Stadt nicht geboren. Ich mag das Land und seine Weite. Ich will sie durchforsten, ich will das Land kennenlernen und die Weite genießen. Das kann ich nicht in der Stadt. Ich hoffe, du verstehst das.«

»Klar, das *Easy rider feeling.«*

»Genau.«

»Die Zeiten sind vorbei. Außerdem müßten wir dann in die Staaten auswandern.«

»Was hindert uns daran?«

»Der Job.«

»Unsinn, du bekommst immer einen. Du bist Spezialist. Du kannst alle Maschinen reparieren: BMWs, Kawasakis, Hondas… Und während du dich um die Technik kümmerst, setze ich mich hin und male.«

Er lachte und legte einen Arm um Pollys Schultern. »Wolltest du nicht deine Ausbildung als Grafikerin beenden?«

»Kann ich auch später noch.«

»Ich überlege es mir.«

Polly stieß ihn an. »Optimistisch hat sich das gerade nicht angehört, mein Lieber.«

»Ich habe ja noch Zeit.«

»Abwarten, wir…« Polly schwieg, und auch ihr Freund war zusammengezuckt, denn sie hatten etwas gesehen, mit dem sie nicht zurechtkamen. Vor und über ihnen zeichnete sich ein grelles Licht ab, dessen plötzlicher Anblick sie nicht nur erschreckte, sondern auch dafür sorgte, daß sie die Augen schlossen. Sie drehten sich auch um und zeigten dem Phänomen den Rücken. Polly faßte ihren Freund an, und er merkte, wie sehr das Mädchen zitterte.

»Verdammt, was war das?«

»Keine Ahnung.«

»Das Licht ist nicht natürlich. Es entstammte keinem Scheinwerfer…«

»Ist es noch da?«

»Keine Ahnung.«

»Wir drehen uns um«, schlug Dean vor, hielt seine Freundin dabei allerdings fest, als brauchte er für diese Tat die Unterstützung einer anderen Person.

Sie hielten in der Bewegung die Augen noch geschlossen und öffneten sie auch intervallweise.

Das Licht war noch da!

Es stand da wie hingezaubert. Es war nah und doch irgendwie fern, und es mußte ein Ziel haben.

Beide kannten diese Gegend nicht sehr gut, wußten aber, daß dort, wo sich das unheimliche und auch unerklärliche Licht befand, einige Häuser lagen, deren Umrisse in die Helligkeit eingetaucht waren. Nur allmählich gewöhnten sich ihre Augen an die Helligkeit. Das Licht blendete sie nicht, und sie hielten nur die Hände als Schirme über den Augen.

Beide staunten noch. Der Anblick hatte sie sprachlos gemacht, und es war Dean, der sich als erster fing. »Weißt du, was ich mir vorstelle, Polly?«

»Wie sollte ich?«

»Das erinnert mich an einen Film von Spielberg. Diese unheimliche Begegnung. Da war so ein ähnliches Licht erschienen, als die Außerirdischen landeten.«

Polly schnappte nach Luft. Sie brauchte Zeit, um die Worte ihres Freundes zu verdauen. »Moment mal, Moment mal, du meinst doch nicht, daß wir hier die Landung irgendwelcher Außerirdischer erleben?«

»Kann doch sein.«

»Quatsch.«

Dean hob die Schultern. Die kalte Haut auf seinem Gesicht wollte nicht weichen. »Es ist alles so anders, fremd und unwirklich - und trotzdem real. Kannst du mir eine Erklärung geben?«

»Wetterleuchten.«

»Quatsch. Da würden Blitze zucken. Das Licht steht still und… warte mal«, flüsterte er. Dean hatte den Mut gefunden, sich die Umrisse genau anzusehen. Diese Helligkeit war begrenzt, sie konzentrierte sich auf eine Fläche. Und sie drang auch nicht aus der Ferne des Himmels, sondern stand in einer bestimmten Entfernung an oder unter den Wolken. Dean versuchte diese obere Grenze mit seinen Blicken auszumessen, und er stellte dabei fest, daß es sich um ein kantiges Oval handelte, was paradox war. Und doch wußte er nicht, ob es sich dabei um ein Dreieck oder um eine ovale Form handelte.

»Hast du eine Lösung?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

»Ob wir die einzigen Zeugen sind?« flüsterte Dean.

Seine Freundin drängte sich dicht an ihn. »Kann schon sein. Es ist auch alles so komisch geworden, denke ich.«

»Was ist komisch?«

»Die Luft hier. Sie kommt mir anders vor. Viel klarer als sonst, meine ich.«

»Ja, kann sein. Wie geladen.« Er schnüffelte und präzisierte sich dann. »Als würde Elektrizität durchfließen. Ist komisch, aber ich finde keinen anderen Ausdruck.«

»Der ist genau richtig.«

Sie schwiegen und beobachteten weiter. Ihre erste Furcht war verflogen. Das Licht machte ihnen keine Angst mehr. So unwahrscheinlich es auch war, sie hatten sich an die Helligkeit gewöhnt und warteten voller Spannung darauf, wie es wohl weitergehen würde.

Noch tat sich nichts.

Keine Bewegung innerhalb des weißblauen Scheins. Nur weiter unten verteilten sich Dunstwolken, die konnten durchaus nichts mit dem Licht zu tun haben, denn eine gewisse Feuchtigkeit hatte sich über die flachen Wiesen nicht weit des Themseufers gelegt.

Polly und auch Dean waren so fasziniert. Sie wußten nicht, wieviel Zeit vergangen war. Sie standen da wie in einem Vakuum, bis sie plötzlich eine Bewegung innerhalb des Scheins entdeckten.

Das ging rasend schnell. Vom Boden her war etwas in den Schein hineingetreten. Das Licht, ansonsten glatt wie gepinselt, zitterte in seinem Zentrum, und einen Augenblick später huschte ein Schatten rasen schnell in die Höhe.

Er verließ das Licht und tauchte ein in die Finsternis direkt darüber. Keiner von ihnen gab einen Kommentar ab, obwohl er ihnen auf der Zunge lag, denn urplötzlich verschwand die grelle Helligkeit. Sie zog sich zurück, sie war rasend schnell, denn sie jagte mit einer hellen und gleichzeitig schattenhaften Bewegung in die Dunkelheit des unendlichen Himmels hinein.

Dann war es weg.

Zwei junge Menschen standen beisammen und verstanden die Welt nicht mehr.

***

Es dauerte, bis sich Polly und Dean gefangen hatten. Sie kamen mit der Erscheinung nicht zurecht, sie wollten darüber sprechen, aber es fehlten ihnen die Worte. Wahrscheinlich schämten sie sich auch wegen ihrer Vermutungen, aus Angst, daß sie sich gegenseitig auslachten, aber instinktiv dachten beide das gleiche, und Dean beendete seine Überlegungen durch ein Nicken.

»Was meinst du damit?« fragte Polly. »Es war da.«

»Klar war es da. Ich habe es doch auch gesehen. Wir haben uns nicht getäuscht, und wahrscheinlich haben auch andere das Licht gesehen.«

»Bestimmt.«

»Habe ich auch. Nur möchte ich dich fragen, was wir jetzt tun sollen. Hast du eine Idee?«

»Ich hätte eine.«

»Raus damit!«

Er zierte sich noch. »Ich weiß nicht, ob du damit einverstanden bist, Polly.«

»Jetzt mach nicht so einen Wirbel. Rede einfach, und die Sache ist erledigt.«

Er räusperte sich. Dean wußte, daß er Polly einiges zumutete, aber sie war kein Angsthase, sonst wäre sie nicht mit ihm gefahren und hätte sich nicht dem Rausch der Geschwindigkeit hingegeben.

»Mach schon.« Sie stieß ihn an.

»Gut - ich will dorthin!«

Polly schwieg. Sie konnte sich denken, was Dean meinte, fragte sicherheitshalber noch einmal nach.

»Wohin willst du?«

»Mann, das weißt du genau. Ich will das Licht aus der Nähe sehen.«

»Scheiße…«

Dean regte sich auf. »Wieso sagst du das? Es ist nichts zurückgeblieben. Das Licht ist verschwunden, zusammen mit dem Gegenstand, der es ausgestrahlt hat.«

Polly schluckte. »Nichts zurückgeblieben?« flüsterte sie. »Ich denke doch, daß etwas zurückgeblieben ist.«

»Und was?«

»Nun ja, ein Rest oder irgendeine Kraft, die stärker ist als wir. Weshalb sollte das Licht sonst erschienen sein?«

»Unsinn!« Dean bückte sich, um seinen Helm aufzuheben. Er drückte ihn auf den Kopf. »Wir fahren jetzt dahin, und damit hat es sich. Wir müssen uns nur zusammenreißen, da wird schon nichts passieren. Vielleicht sind wir die ersten im Land, die Spuren einer außerirdischen Intelligenz entdecken.«

»Meinst du?«

»Das waren welche.« Dean hob auch Pollys Helm auf. »Das waren Außerirdische. Das war eine Begegnung der dritten Art. Davon bin ich voll und ganz überzeugt.«

Polly war es noch nicht, denn sie fragte: »Und was hätte das für einen Sinn gehabt?«

»Sie haben sich Menschen geholt.«

»Ach!«

»Klar, Polly. Hast du den Schatten nicht gesehen, der plötzlich in die Höhe schwebte?« Dean zeichnete ihn mit seinen Händen nach. »Er…

er glitt geradewegs unter dem Ding hoch und war verschwunden.«

»Unter welchem Ding?«

»Dem Raumschiff!«

Polly verschlug es die Sprache. Sie hatte sprechen wollen, brachte allerdings nur ein Glucksen zustande. Dann öffnete sie den Mund und fing an zu lachen. Als sie dabei allerdings das ernste Gesicht ihres Freundes sah, erstarb ihr Lachen. Sie schnappte nach Luft. »Das glaubst du tatsächlich?«

Er nickte nur.

»Dann sollten wir erst recht nicht fahren.«

»Doch, wir können hin. Die unmittelbare Gefahr ist vorbei. Die Besucher sind wieder verschwunden.« Er deutete zum Nachthimmel. »Da oben, irgendwo in der unendlichen Ferne, haben sie sich zurückgezogen. Ich könnte mir vorstellen, daß sie schon den nächsten Besuch vorbereiten.«

»Nein, daran glaube ich nicht. Das ist doch wie bei einem Zukunfts-Thriller oder so.«

»Mehr oder weniger«, erwiderte Dean. Er ging zu seiner Harley, stellte den Helm fest und wartete, bis auch seine Freundin zu ihm gekommen war. Polly blickte ihn sehr skeptisch an. Aber sie sagte nichts und setzte ebenfalls den Helm auf.

»Fertig?«

Sie nickte.

Dean stieg zuerst in den Sattel. Er löste den Ständer, dann kletterte Polly hinter ihn und klammerte sich an ihm fest. Dean spürte das Zittern selbst durch die dicke Lederkleidung.

»Alles klar?«

»Ja.«

Er startete. Das Dröhnen hallte durch die Stille der Nacht. Es gefiel ihnen beiden nicht, war aber nicht zu ändern, und Dean bewies, daß er auch sehr langsam fahren konnte.

Die Richtung kannten sie. Es kam jetzt nur darauf an, daß sie auch den kürzesten Weg zum Ziel fanden. Die Gegend selbst war ihnen nicht bekannt. Doch Dean konnte sich auf sein Orientierungsvermögen verlassen. Der Scheinwerfer sorgte mit seinem Fernlicht für gute Sicht. Das Licht des landenden UFOs war dagegen tausendmal heller gewesen. Daß es ein UFO gewesen war, daran gab es nichts zu rütteln. Zumindest der junge Mann glaubte fest daran.

Sie knatterten durch die Einsamkeit, blieben zunächst auf der normalen Straße, suchten aber nach einem rechts abknickenden Weg, der direkt zum Haus führte.

Das Haus hatten sie gesehen. Zumindest ein Dach, und es war Zeit genug gewesen, um sich alles genau einzuprägen. Deshalb ging Dean auch davon aus, daß er es wiederfinden würde.

Der Weg war länger, als sie gedacht hatten. Er führte durch dicht bewachsenes Gebiet. Sträucher und Büsche säumten den Pfad, dann tauchten die ersten Grundstücke auf, die Natur zeigte sich gepflegter. Sie sahen Häuser, aber keine Menschen. Alles wies darauf hin, daß Polly und Dean die einzigen Zeugen des Vorfalls gewesen waren.

Das Zielobjekt lag in einer Stichstraße. Sie war mit kleinen, kantigen, viereckigen Pflastersteinen belegt, und beide wunderten sich, daß in dieser Straße keine Lampen brannten.

Als Polly ihren Freund darauf ansprach, lachte dieser zunächst. »Das ist typisch für eine Begegnung der dritten Art. Da entsteht ein Übermaß an Energie, das alle anderen Energiequellen zum Verlöschen bringt. Davon mußt du ausgehen.«

»Aha«, sagte Polly nur. Sie wollte einfach nicht akzeptieren, daß es zu dieser Begegnung gekommen war. Es war ihr zu weit von der Logik entfernt und deshalb unwahrscheinlich.

Dean stoppte. »Hier ist es irgendwo.«

»Meinst du?«

»Ja.«

Sie fuhren langsam weiter. Der graue Zaun eines Grundstücks verschwand und machte einer Mauer Platz, die durch ein offenstehendes Tor unterbrochen wurde.

Der Fahrer lachte. »Polly, wir sind da«, sagte er dann und zog die Maschine nach links.

Sie wollte durch das Tor auf das Grundstück. Es war mit Rasen bewachsen und flach wie ein Brett.

Dean hatte sofort die Überwachungsanlagen gesehen, sich aber nicht darum gekümmert. Er ging davon aus, daß auch sie nicht mehr funktionierten. Die andere Energie schaltete alles schwächere aus.

Polly überließ ihrem Freund das Feld, der seine Harley bis dicht an das Haus heranfuhr. Er stoppte im Schatten eines breiten Eingangs. Das Vordach deckte die beiden, als sie abstiegen. Dean bockte die Maschine auf. Er nahm seinen Helm ab und legte ihn auf den breiten Tank.

Polly schaute ihm in die Augen. »Noch können wir zurück.«

»Stimmt.«

»Willst du?«

»Nein, Polly, nein. Ich bin so weit gefahren, jetzt will ich auch wissen, was hier abgelaufen ist.«

Polly gab noch immer nicht auf. Sie drehte sich auf der Stelle. Den Helm hielt sie noch in der Hand, als wollte sie ihn so schnell wie möglich wieder aufsetzen. »Siehst du denn etwas? Ich nicht. Ich sehe nur die dunkle Rasenfläche. Sie haben keine Spuren hinterlassen, deine komischen Außerirdischen.«

Pollys Worte hatten Dean nicht überzeugt. »Man müßte die Fläche

bei Licht betrachten.«

»Und dann?«

»Käme möglicherweise etwas anderes zum Vorschein. Vielleicht verbrannte Erde.«

»Ja, das könnte sein.«

»Danke, daß du mir zustimmst.«

Sie tippte gegen die Stirn und legte ihren Helm ebenfalls auf die Maschine.

Pollys Freund befand sich bereits auf dem Weg zum Haus und war vor der Tür stehengeblieben. Er zögerte noch, das Ziel zu betreten, sah sich nach dem Mädchen um, das ihm langsamer folgte, als wäre ihr die gesamte Umgebung nicht geheuer.

»Hast du was?«

»Nein.«

»Angst, wie?«

»Du nicht?«

Dean nickte. »Ich habe schon ein komisches Gefühl.« Er wies gegen die Haustür. »Weißt du, was seltsam ist?«

»Nein.«

»Die Tür ist nicht ins Schloß gefallen. Es ist auch kein normaler Eingang. Er ist ebenfalls elektronisch gesichert. Aber die gesamte Anlage ist ausgefallen, deshalb steht die Tür auch offen. Ich kann sie aufdrücken und ins Haus gehen.«

»Willst du das denn?«

»Klar.«

»Und dann?«

»Nichts und dann. Ich schaue mich nur um.«

Polly verdrehte die Augen. »Denk doch mal logisch, Dean. Wer immer auch hier erschienen sein mag, er hat sich außerhalb des Hauses aufgehalten und nicht in seinem Innern. Deshalb bin ich davon überzeugt, daß du hier nichts finden wirst.«

»Ich war noch nie in einem derartigen Haus«, gab er zu.

»Das ist es also.«

»Unter anderem. Ich will ja nichts stehlen. Vielleicht finden wir auch Menschen, denen wir helfen müssen. Sie können aus dem Schlaf gerissen worden sein und einen Schock bekommen haben. Das wäre doch auch möglich, denke ich.«

»Ja.« Sie tippte ihn an. »Das ist auch der einzige Grund, weshalb ich mit dir gehe.«

»Gut, dann los!«

Dean drückte die Tür auf, sie war ziemlich schwer. Wenn er ehrlich gegen sich selbst war, fühlte er sich nicht besonders wohl in seiner Haut. Er war kein Einbrecher, er wollte auf keinen Fall etwas stehlen, zugleich aber war da eine Kraft, die ihn wie ein Magnet anzog. Und

diese Kraft war eben in dem großen Haus vorhanden.

Polly blieb dicht hinter ihm. Beide traten in die Stille der Vorhalle und auch in die Dunkelheit.

Das Mädchen probierte den Lichtschalter. Sie hörten nur das leise Klicken, mehr geschah nicht.

»War klar«, murmelte Dean, »es funktioniert nicht. Hier gelten andere Regeln.«

Polly war zur Seite gegangen. Sie wanderte wie ein Schatten über den dicken Teppich und blieb neben einem kleinen Schrank stehen. Durch ihren Körper nahm sie Dean die Sicht. Er hörte, wie sie von einer Kerze sprach.

»Das ist gut, Polly. Zünde sie an.«

»Ich habe kein Feuer.«

»Aber ich.« Er kramte in den Seitentaschen der Jacke und ärgerte sich über das Knirschen des Leders. Wenig später hatte der Docht Feuer gefangen, und die kleine flackernde Flamme durchzog den Raum mit gespenstischen Schattenspielen.

Polly nahm die Kerze. Sie schirmte die Flamme mit der Hand ab. Es reichte ihnen als Lichtquelle, als sie auf die Treppe zuliefen und davor stehenblieben.

»Zuerst nach oben oder nach unten?«

»Fangen wir hier unten an«, entschied Dean.

Polly war einverstanden. Sie mußten zahlreiche Räume durchsuchen, was natürlich eine gewisse Zeit in Anspruch nahm, doch einen Erfolg erreichten sie damit nicht.

Sie entdeckten weder eine Spur von den Bewohnern noch von den angeblichen Außerirdischen.

Vor der Treppe blieben sie zum zweitenmal stehen. »Meinst du, daß es sich lohnt, wenn wir oben nachsehen?«

»Da es hier keinen Keller gibt, Polly, schauen wir uns in der ersten Etage um.«

»Wie du willst.«

Sie stiegen langsam die Stufen hoch. Die Flamme tanzte auch jetzt. Sie erweckte den Eindruck, daß sich die beiden jungen Leute in einer völlig fremden Welt befanden. Und sie fanden auch, daß sich die Luft veränderte, je höher sie kamen.

Als Polly schauderte, hörte sie zugleich das leise Lachen ihres Freundes. »Warum lachst du?«

»Spürst du es auch?«

»Ja, mir ist kalt.«

»Das ist keine normale Kälte«, wisperte er und brachte sein Gesicht nahe an den Flammenschein heran. In seinen Pupillen tanzten helle Lichtreflexe. »Das haben die anderen hier hinterlassen, glaub es mir, Polly.«

Das Mädchen schwieg. Nicht weil es seinem Freund nicht mehr glaubte, allmählich waren auch ihre Zweifel weniger geworden. Es konnte durchaus sein, daß Dean recht behielt und sie tatsächlich eine Begegnung der dritten Art erlebt hatten. Was das für ihre Zukunft bedeutete, darüber wagte Polly noch nicht nachzudenken, sie wollte zunächst einmal abwarten, wie sich die Dinge entwickelten.

In der ersten Etage blieben sie stehen und schauten sich befremdet und gleichzeitig überrascht an.

»Hier ist es ja noch kälter als unten«, sagte Polly.

»Und wie.«

Sie ließ ihren Freund stehen und trat einige Schritte in den breiten Gang hinein. Der Rand des Lichtscheins reichte aus, um gegen eine offenstehende Tür zu fallen, und Polly winkte ihrem Freund mit einer Hand heftig zu.

Sie wollte den Raum hinter der Tür nicht allein betreten. Zusammen mit Dean tat sie es. Beide blieben dicht hinter der Türschwelle stehen. Sie befanden sich in einem Schlafzimmer, in dem das Bett leer war, allerdings den Anschein erweckte, als hätte jemand darin gelegen, denn Kissen und Laken waren zerknittert.

Das allerdings störte sie nicht, es war ja normal. Als viel schlimmer und ungewöhnlicher empfanden sie die Kälte, die sich in einer ungewöhnlichen Art in dem Raum ausgebreitet hatte und wie ein mächtiger Druck zwischen den Wänden lag.

»Verstehst du das?« hauchte Polly.

»Nein.«

»Ich friere wie im Winter.«

»Aber die Kälte ist nicht normal. Sie muß von den anderen hinterlassen worden sein.«

»Nur gut, daß sie weg sind. Ich möchte von denen nicht entführt werden.«

Zum erstenmal seit langer Zeit lachte Dean. »Toll, wie du das sagst, meine Liebe. Nicht entführt werden, das ist gut, das ist sogar sehr gut, Polly. Es zeigt mir, daß du inzwischen umgedacht hast.«

»Ich bin dabei«, schwächte sie ab.

Dean ging durch das Zimmer, Polly folgte ihm, damit er etwas sehen konnte. »Hier ist nichts«, sagte er, öffnete aber sicherheitshalber den Kleiderschrank, in dem nur die Klamotten hingen, auf die Polly wie jede andere Frau reagierte. »Himmel, hat die ein Zeugs. Das ist ja… das ist ja Wahnsinn!«

»Finde ich auch.«

»Die Leute hier haben schwer Kohle.«

Dean nickte und drehte sich wieder um. Er verließ mit Polly das Zimmer. Mit leisen Schritten ging er wieder in Richtung Treppe und winkte seiner Freundin zu, ihm zu folgen.

»Was willst du denn noch? Wir haben unten schon nachgeschaut.«

»Aber nicht hier in der anderen Richtung«, sagte er, ging weiter und blieb schon nach wenigen Schritten stehen, wobei ein lautes »Verdammt« über seine Lippen floß.

»Was ist denn?« rief sie.

»Komm her, hier liegt einer!«

Plötzlich fing Polly an zu zittern, was sich auf die Flamme übertrug. Polly wußte selbst, daß sie sich vor Toten fürchtete. Sie konnte den Anblick von Leichen einfach nicht ertragen, obwohl die ihr nichts mehr taten. Aber diese Furcht steckte seit der Kindheit in ihr, und es hatte auch keinen Sinn, wenn sie dagegen ankämpfte.

Dean kniete am Boden. »Komm doch endlich!« zischelte er.

»Ja, ja, ich bin ja schon da!«

Auch sie kniete sich hin. Dean nahm ihr die Kerze samt Ständer aus der Hand. Er hielt sie so, daß das Licht der Flamme über die am Boden liegende Gestalt floß.

Vor ihnen lag ein Mann.

Er bewegte sich nicht, aber seine Haut war von einer dünnen, weißgrauen, körnigen Eisschicht bedeckt…

***

Polly und auch Dean schwiegen. Mit einem derartigen Anblick hatten sie nicht gerechnet. Selbst Dean stöhnte beim Luftholen mehr, als daß er atmete.

»Verstehst du das?« fragte Polly endlich.

»Kopfschütteln.«

»Der ist bestimmt tot. Erfroren im September. Verdammt, das glaubt uns keiner.«

»Ich weiß nicht, ob er tot ist.«

»Doch, Dean, doch. Wer so von Eis bedeckt ist, der kann nicht mehr leben. Der ist erfroren, er mußt es einfach sein.«

Dean dachte anders darüber. Er fühlte sich auch in diesen Momenten wie ein Detektiv. Bevor ihn seine Freundin daran hindern konnte, hatte er den Arm ausgestreckt und die Finger der rechten Hand gesenkt. Er berührte mit den Klippen die Stirn des Liegenden und wunderte sich, daß seine Hand nicht zurückzuckte.

»He, was ist denn?«

»Nichts, nicht viel.«

»Ist er kalt?«

»Ja, Polly. Aber nicht so eiskalt, wie ich gedacht habe. Es ist auch eine andere Kälte, verstehst du?«

»Nein.«

Dean gab keine weiteren Erklärungen mehr ab. Er wollte jetzt endgültig wissen, ob der Mann noch lebte. Er mußte sich

zusammenreißen, um ruhig zu bleiben, als er den Puls des Mannes fühlte. Es dauerte, bis er eine Reaktion bemerkte, und Polly, die neben ihm hockte, kam sich ebenfalls vor wie eingefroren.

»Und…?«

»Der Puls ist schwach, aber immerhin.« Dean drehte ruckartig den Kopf. »Willst du auch mal fühlen?«

»Nein, ich glaub es dir.«

Der junge Mann ließ den Arm los und drehte sich in die Höhe. Er nickte seiner Freundin zu. »Polly, wir werden so schnell wie möglich von hier verschwinden. Das ist hier unheimlich und geht auch über meine Begriffsvermögen.«

»Was hast du denn vor?«

»Ich rufe die Bullen an.«

Polly bekam große Augen. »Du die Bullen? Freiwillig sogar?«

»Ja, freiwillig. Und ich finde, man sollte auch Scotland Yard und den Geheimdienst alarmieren, denn das hier wird eine gewaltige Sache werden. Stell dir vor, es kommt in die Zeitungen. Die Blätter werden sich überschlagen, da wird es einen Wirbel geben, der als einmalig anzusehen ist, und wir werden im Zentrum stehen.«

Polly dachte realistischer. »Laß die Zukunft mal sein, Dean. Willst du nicht schauen, wer er ist?«

»Klar, verdammt, wie konnte ich das vergessen!« Er bückte sich und durchwühlte die Taschen. Sehr bald hatte er einen in eine Hülle eingeschweißten Ausweis entdeckt, zusammen mit der Pistole, die der Mann getragen hatte.

Polly hielt die Kerzen nahe an das Dokument heran, so daß beide lesen konnten.

»Sinclair heißt der Typ«, flüsterte das Mädchen.

»Ja, und er ist ein Bulle. Scotland Yard. Himmel«, Dean starrte sie an. »In was sind wir da hineingeraten?«

Polly schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht, ich will es auch nicht wissen. Ich weiß nur, daß ich so schnell wie möglich von hier verschwinden möchte, das ist alles.«

Ihr Freund nickte. Er steckte die Beretta und den Ausweis wieder weg. »Und ich will mich auch von hier verdrücken. Das ist mir doch alles eine Nummer zu groß.«

»Mehrere Nummern sogar«, sagte Polly und lief mit schnellen Schritten auf die Treppe zu.

***

»Wir müssen ihn anheben.«

»Okay.«

»Jetzt!«

»Seid vorsichtig! Der ist so kalt wie ein Stück Eis. Nicht daß er uns

zerbricht.«
»Öffnet die Tür.«
»Ist schon erledigt.«
»Was ist mit den Kollegen?«
»Kommen.«
»Sollen wir warten?«
»Nein, der Junge muß in eine Klinik. Den hat es erwischt, als wäre er in einem Eiskeller tiefgefroren worden.«
»Der hätte doch eigentlich tot sein müssen.«
»Ist er aber nicht.«
»Kannst du dir den Grund vorstellen?«
»Nichts kann ich, verdammt! Es ist mir ein Rätsel, und ich habe keine Lust, mich um die Auflösung zu kümmern. Das überlasse ich lieber anderen.«
»Gib jetzt acht, die Treppe.«
»Klar, schon gut.«
Ich hörte die Stimmen der Männer und kriegte praktisch alles mit, aber es kam mir so vor, als hätte jemand einen Filter zwischen den anderen und mich gelegt. Die Stimmen waren vorhanden, sie mußten sich auch in meiner Nähe bewegen, nur registrierte ich sie wie am Rande. Sie liefen einfach davon.
Ich lag noch immer, doch nicht mehr auf der harten Erde.
Dann kippte ich zu den Füßen hin weg, ohne allerdings nach vorn zu rutschen, weil mich die Gurte hielten. Die fremden Stimmen hatten von einer Treppe gesprochen, und ich war sicher, daß man mich jetzt eine Treppe hinabtrug.
Die Augen hielt ich geschlossen. Eigentlich unfreiwillig. Es kam mir vor, als wären die Lider zugeklebt worden.
Außerdem war mir kalt!
Jeder friert einmal, selbst im warmen Sommer kam dies vor, wenn man sich eine Grippe oder Erkältung zuzog. Aber dieses Frieren war etwas anderes. Ich konnte die Kälte nicht beschreiben. Sie war wie eine kalte Stahlplatte in meinen Körper eingedrungen und hatte nichts, aber auch gar nichts ausgelassen. Von den Haaren bis zu den Zehen hatte sie sich ausgebreitet, und ich empfand sie als einen Feind.
Ja, sie war ein Feind. Sie hielt mich fest, sie machte mich wie tot, ich konnte nichts tun, nicht einmal die Augen öffnen, ich war völlig erledigt.
Dabei wollte ich nicht mal schlafen. Mein Gefühl zu beschreiben, fiel mir schwer. So mußte sich jemand vorkommen, der nicht wußte, ob er Männlein oder Weiblein ist. Ich war kalt, und ich war zugleich lethargisch, wobei ich meinen Geist trotzdem als hellwach einstufte.
Ich konnte denken, was ein großer Vorteil für mich war. Deshalb wollte ich mich auch zurückerinnern, denn auf irgendeine Art und

Weise mußte ich ja in diesen Zustand hineingeraten sein.

Aber wie? Mir fiel es nicht ein. Ich hatte das Gefühl, als würden in meinem Hirn zwei Schwämme die aufkeimenden Gedanken aufsaugen.

Ich saß fest.

Die Treppe hatten wir hinter uns gelassen. Auf dem Weg nach unten hatten die beiden Träger bisher geschwiegen. Erst jetzt, als wir ins Freie gingen, sagte der vordere der Männer wieder etwas. »Auf seiner Haut liegt eine richtige Eisschicht. Den müssen sie aus dem Kühlhaus geholt haben.«

Der andere lachte.

Die beiden ahnten nicht, daß ich sie hören konnte. Ich hätte ihnen auch etwas anderes erzählt, aber als Bewegungsunfähiger war ich in ihrer Gewalt.

Wir verließen das Haus. Wieder mußten wir eine Treppe hinab. Daran konnte ich mich seltsamerweise erinnern, aber ich war die Treppe in eine andere Richtung gegangen.

Da ich die Augen zwangsläufig geschlossen hielt, kam ich mir vor, als hätte man mein Innenleben hinter einem dunklen Vorhang versteckt, der sich dann aber lichtete, als wir ins Freie traten, obwohl ich nichts sehen konnte.

Es wurde nur etwas heller vor den geschlossenen Augen. An Tageslicht dachte ich nicht. Es war dunkel draußen, es mußte also noch Nacht sein. Wenn ich trotzdem die Helligkeit merkte, dann wurde sie bestimmt von irgendwelchen künstlichen Lichtquellen abgegeben.

Auch andere Stimmen waren um mich herum. Eine davon sprach besonders laut, und sie steigerte sich noch, als der Sprecher auf mich zukam. »Verdammt, John, was ist mit dir?«

Suko - Himmel, es war Suko. Ich hätte ihm so gern geantwortet, aber ich konnte nicht. Auch die Lippen klebten aufeinander. Wenn es Eis gewesen wäre - normales Eis - hätte es zwischen den Lippen schon tauen müssen, nur war das nicht der Fall.

»Bleiben Sie aus seiner Nähe, Mister!«

»Das werde ich nicht«, sagte Suko. »Ich bin sein Kollege und auch sein Freund.«

»Ach so.«

»Und ich werde auch mit im Wagen sitzen, darauf können Sie sich verlassen.«

»Dann müssen Sie sich aber klein machen.«

»Keine Sorge, Sie werden mich kaum sehen.«

»Wie Sie wollen, Mister.« Die Stimme sprach weiter. »Achtung jetzt! Sieh zu, daß du die Trage genau in die Schiene bekommst.«

Ich spürte den ersten Ruck des Kontakts. Die Männer hatten Routine

darin, es ging alles wunderbar glatt, und meine Trage wurde in den Krankenwagen geschoben.

»Moment noch.« Suko kletterte mir nach, bevor die Türen wieder geschlossen wurden.

Ich hätte so gern gelächelt und Suko durch die Geste bewiesen, wie froh ich war, daß ich ihn an meiner Seite wußte. Aber nichts, rein gar nichts gelang mir.

Im Wagen hockte auch ein Arzt. Suko sprach ihn mit Doktor an. Der Mann gab kaum eine Antwort, er wollte nur nicht gestört werden und begann mit den ersten Untersuchungen.

Ich spürte seine tastenden Hände an der Stirn, am Puls, auch über dem Herzen. Ich wurde an einen Tropf angeschlossen, nachdem man mir den linken Ärmel in die Höhe geschoben hatte, und der Doktor redete von einer unerklärlichen Kälte.

»Wie meinen Sie das denn?« fragte Suko.

»Kann ich Ihnen nicht genau sagen. Jedenfalls ist die Kälte für mich unerklärlich.«

»Sie hat also nichts mit dem normalen Eis zu tun, das wir im Winter erleben.«

»Wohl nicht.«

»Können Sie sagen…«

»Nein, ich kann es nicht, Inspektor. Es ist unmöglich. Erst in der Klinik werden wir ihn genauer untersuchen können.«

»Gut…«

»Eben.«

Ich habe ja nicht zum erstenmal an einem Tropf gehangen, aber nie habe ich es so deutlich gespürt.

Hier merkte ich, wie die fremde Flüssigkeit durch meine Adern strömte, die es allerdings nicht schaffte, die Kälte zu durchbrechen.

Suko wollte nicht hinnehmen, daß ich wie ein Toter auf der Trage lag. Aus nächster Nähe sprach er mich an. »John, kannst du mich hören? Bitte, ich möchte, daß du mir eine Antwort gibst. Wenn du mich hören kannst, gib mir ein Zeichen.«

Ich gab ihm kein Zeichen - weil ich es nicht konnte. Ich war einfach von der Rolle. So ähnlich mußte sich jemand fühlen, der lange Zeit in einer Tiefkühltruhe gelegen hatte und an dem nun das Leben vorbeiging. Ich war auf ärztliche Hilfe angewiesen und mußte mich darauf verlassen.

Die Sirene auf dem Dach des Wagens war eingeschaltet worden. Ich hörte ihren wimmernden Klang, lag in der grauen Dunkelzone und schaffte es noch immer nicht, mich an gewisse Dinge zu erinnern. Ich wußte einfach nicht, wie ich da hineingeraten war.

Da hatte jemand den Vorhang zugezerrt, und ich konnte mir vorstellen, daß es eben mit der Kälte zusammenhing.

Suko faßte mich an. Sein Finger glitt über meine Stirn. Das gefiel wiederum dem begleitenden Arzt nicht. »Nehmen Sie die Hand da weg, Inspektor. Um diese Dinge werden sich meine Kollegen kümmern.«

»Schon gut, ich dachte nur…«

»Nicht denken. Versuchen Sie es lieber mit beten.«

Sicherlich erschrak Suko, was ich leider nicht sehen konnte, aber ich hörte seine Frage. »Steht es denn so schlimm um meinen Freund?«

»Ich kann nichts sagen, aber diese Vereisung ist mir einfach ein Rätsel, Inspektor.«

»Ja, schon gut.« Sukos Stimme klang deprimiert.

Und ich dachte nur: Verdammt, verdammt…

***

Der Inspektor kam sich vor wie ein armer Sünder, als er allein auf der Bank im Gang zur Intensivstation saß, in die sein Freund John Sinclair gebracht worden war. Ein Krankenhaus in der Nacht kann deprimierend sein, so kalt und leer, auch mal unheimlich, wenn nur die Hälfte der Lampen brannte und kaum was los war. Die Tür zur Intensivstation war mit einer Glasfassung bestückt, und ließ das dahinter schimmernde Licht grünlich erscheinen.

Es war alles getan worden. Man hatte sogar einen Spezialisten aus dem Bett geholt, einen Professor, der sich als Reanimationsfachmann einen Namen gemacht hatte. Ihm war es bereits mehrmals gelungen, klinisch Tote ins Leben zurückzuholen. Auf die Erfahrungen dieses Mannes wollten die Ärzte bauen, und auch für Suko war der Professor die letzte Hoffnung.

Er hieß Jennings, und Suko hatte den Eintreffenden nur kurz zu Gesicht bekommen.

Jetzt saß Suko auf der Bank und wartete auf das erste Ergebnis. Suko sollte nicht lange allein bleiben, denn Sir James war von ihm alarmiert worden, und der Superintendent hatte sein schnellstmöglichstes Kommen zugesagt.

Seine Stimme hatte am Telefon sehr betreten geklungen, wie bei einem Menschen, der sich selbst die Schuld für ein bestimmtes Ereignis gab. Aber das war Sukos Annahme.

Sir James hatte normalerweise die Ruhe weg. In dieser Nacht allerdings glaubte er unter Stromstößen zu stehen. Er kam mit den Ereignissen nicht zurecht. John Sinclair war von einer Macht oder Kraft erwischt worden, die man als unerklärlich ansehen konnte. Er war von zwei jungen Leuten gefunden worden. Über die genauen Umstände wußte Suko nicht Bescheid. Sir James hatte ihm gesagt, daß er sich noch darum kümmern würde, um bei seinem Besuch nicht mit leeren Händen dazustehen.

Das war natürlich auch zeitintensiv, aber für Suko war es schwer, dies zu akzeptieren. Es mußte weitergehen, so schnell wie möglich. Man konnte nicht auf der Stelle stehenbleiben, dieser Fall würde sicherlich seine Kreise ziehen. Sie standen am Beginn, sie würden noch wahnsinnige Dinge erleben und…

Er schreckte hoch. Die Tür zur Intensivstation wurde geöffnet.

Suko sah eine koreanische Krankenschwester, die das Mundtuch abnahm und tief durchatmete.

Er war halb in die Höhe gekommen, als er die kleine, dunkelhaarige Person ansprach. »Was ist mit John Sinclair? Geht es ihm schon besser? Hat man die Vereisung lösen können?«

Die Frau schaute ihn erstaunt an. »Welche Vereisung?«

Suko begriff. »Dann sind Sie nicht bei dem letzten Patienten gewesen, der eingeliefert wurde?«

»Nein, das bin ich nicht. Wir haben auch noch andere Notoperationen vorzunehmen. Es ging bei mir um einen Blinddarmdurchbruch und nicht um eine Vereisung.«

Suko lächelte. »Dann muß ich mich entschuldigen.«

»Bitte.«

Suko schaute der Schwester nach, die die wenigen Schritte zu ihrem Aufenthaltsraum ging, wo sie sicherlich die wohlverdiente Pause genoß.

Es wurde wieder still, und Suko war mit seinen nicht sehr fröhlichen Gedanken allein. Er konnte sich keinen Reim auf das Geschehen machen. Für ihn stand fest, daß im Haus eines gewissen Gordon Storm etwas Ungeheuerliches geschehen war, über dessen Tragweite man bisher noch nichts wußte. Möglicherweise stand man am Beginn einer neuen Entwicklung, aber das konnte Suko auch nicht direkt behaupten. Er verfluchte sein geringes Wissen und hätte sich am liebsten selbst einen Nagel in die Stirn gehämmert, um die Blockade zu brechen.

Am wichtigsten war, daß John Sinclair wieder normal wurde. Er durfte auf keinen Fall in diesem hilflosen Zustand bleiben. Sein Gedächtnis mußte und würde sicherlich auch irgendwann wieder funktionieren.

In der Stille hörte Suko, daß sich der Fahrstuhl bewegte. Er lag ihm schräg gegenüber, dort, wo das Treppenhaus begann und der Gang sich verzweigte. Da standen auch noch mehr Stühle für Besucher, aber Suko hatte sich so nahe wie möglich an die Intensivstation herangesetzt, um bei seinem Freund zu sein.

Shao wollte auch aufkreuzen, wenn es länger dauerte. Sie würde ihm Tee bringen und mit ihm zusammen die Wartezeit verkürzen. Was war mit ihm los?

Der Inspektor wußte es nicht. Er war froh, durch den Halt des

Fahrstuhls abgelenkt zu werden. Die Türen schwangen auf, und Sir James verließ die Kabine.

Er schaute zuerst in die falsche Richtung und ruckte herum, als er Sukos Stimme hörte.

»Hier, Sir.«

»Aha.« Er kam auf Suko zu. Sir James trug einen hellen Mantel, den typischen grauen Anzug, und er nahm erst seinen Hut ab, als er sich neben Suko niederließ.

»Wie sieht es aus?«

»Nichts, Sir.«

»Sie haben also noch keine Nachricht erhalten?«

»So ist es.«

Sir James rieb sein Gesicht. »Das ist nicht gut«, murmelte er. »Somit können wir davon ausgehen, daß sich John noch immer im Zustand dieser rätselhaften Vereisung befindet.«

»Ja, Sie sagen es. Rätselhaft, Sir, ist vielleicht nicht der richtige Begriff.«

»Sondern?«

»Magisch.« Suko hatte das Wort leise ausgesprochen, als wäre er selbst nicht so recht davon überzeugt, aber er hatte dennoch auf Sir James einen gewissen Eindruck gemacht.

»Magisch«, wiederholte der Superintendent. »Das könnte natürlich auch stimmen.«

»Warum nur könnte, Sir? Sie haben John doch diesen seltsamen Auftrag verschafft. Können Sie mit mir darüber reden? Ich bin nämlich nicht eingeweiht worden.«

»Man wollte es nicht.«

»Wer denn?«

»Das geht weit nach oben, ist zudem geheim, und es spielen zwei Staaten und Regierungen als auch Geheimdienste eine Rolle. Ich will es mal so ausdrücken. Wenn wir beide am Fuß des Mont Blanc stehen, dann können wir den Gipfel zwar sehen, aber wir wissen nicht, wie fest die Eisschicht dort oben ist und welche Pflanzen dort seit Millionen von Jahren unter ihr verborgen sind.«

Der Inspektor staunte, denn er wunderte sich darüber, mit welchen Vergleichen sein Chef antrat.

»Könnten Sie das denn näher erklären, Sir James? Ich meine, wenn Sie sich verpflichtet haben, nichts zu sagen, dann verstehe ich auch, daß Sie…«

»Nicht mehr, Suko. Ich fühle mich daran nicht gebunden, denn ich weiß auch, daß es weitergehen wird und sie ebenfalls darin involviert werden.«

»Endlich ein Lichtblick.«

»Ob es einer ist, kann ich nicht sagen. Es geht um einen Mann

namens Gordon Storm. General Gordon Storm, der zusammen mit seiner Frau Senta in einem von der Regierung gemieteten Haus lebt und ein sehr wichtiger Mann ist.«

»Militärisch?«

»Ja, wenn auch mit Einschränkungen. Zumindest nicht konventionell. Storm gehört zu den Geheimnisträgern des Landes. Er hat nicht nur in unserem Land gearbeitet, er hat auch mit den Amerikanern kooperiert, er war auf ihren Stützpunkten tätig.«

»Was wiederum nichts Unnormales ist«, sagte Suko. »Es gibt innerhalb der NATO die Kooperation und Zusammenarbeit.«

»Auf einer gewissen Ebene schon. Aber die hat Storm verlassen. Er hat auch in Stützpunkten gearbeitet, die auf kaum einer Karte verzeichnet sind. Und wenn, dann liegen diese Karten in den Kellern gewisser Dienste, die nur zuständig sind für die nationale Sicherheit der Vereinigten Staaten. Es sind geheime Projekte, an denen in den versteckt liegenden Lagern und Basen gearbeitet wird, und es ist auch gut so. Daß man sie nicht jedem zugänglich macht.«

»Was muß ich mir darunter vorstellen?« fragte Suko.

»Der General hat einige Jahre im Camp Aurora gearbeitet. Daß es dies gibt, vergessen Sie sofort. Er war dort als Spezialist beschäftigt. Als Techniker für außergewöhnliche Aufgaben. Er ist ein hochqualifizierter Metallurge, kennt sich aus in Metallen und war auch stark daran beteiligt, den Anti-Radaranstrich oder das Anti-Radarmetall zu erfinden. Er ist also ein bekannter Spezialist, und das hat sich natürlich bis in die Staaten herumgesprochen. Sie liehen ihn sich praktisch von unserer Regierung aus. Er arbeitete dort und kehrte schließlich für einen zweimonatigen Urlaub nach London zurück.«

»Das ist alles!«

»So weit die offizielle Seite.«

»Es gibt also noch eine inoffizielle.«

»Und ob es die gibt, Suko. Nach seiner Rückkehr aus den Staaten war der General wie ausgewechselt. Er war total verändert, wie uns seine Frau mitteilte. Und das änderte sich auch nicht.«

»Wie sah das aus, Sir?«

»Nun ja, ich kann mich nur auf die Aussagen seiner Frau verlassen. Ihr Mann hatte Angst. Am Tag verkroch er sich. Er tobte und war sauer, daß es in dem Haus keinen Keller gab. Um dem richtigen Leben zu entwischen, schloß er sich in seinem Zimmer ein und verdunkelte die Fenster. Er hockte an seinem Schreibtisch, brütete vor sich hin, schrak bei jedem fremden Geräusch zusammen und kritzelte nur hin und wieder irgendwelche Formeln oder Zeichen auf ein Stück Papier, das er dann zusammenknüllte und unter wütenden Kommentaren wegwarf. Er sprach davon, daß gewisse Dinge einfach nicht sein durften, und seine Furcht wuchs mit jedem Tag.«

»Wie war es in der Nacht?«
»Sehr schlimm, noch schlimmer. Er hat nie durchgeschlafen. Er schrie oft im Traum, zerwühlte das Bett, stand häufig auf, schlug gegen die Wände und sprach davon, daß sie ihn holen würden, er aber wieder zurückkehren würde…«
»Pardon, Sir, wer wollte ihn holen?«
»Das fand seine Frau nie heraus.«
»Und dann wandte sie sich an Sie.«
»Nein, erst an eine andere Dienststelle. An das Militär, an den Geheimdienst, doch von den beiden fühlte sich niemand zuständig. Man ließ Senta Storm eiskalt abfahren, wollte sie aber nicht ganz verprellen und leitete sie an mich weiter. Ich konnte nicht ablehnen, denn auch ich unterliege Sachzwängen. Also stimmte ich zu und schickte John als Aufpasser zu diesem General. In der ersten Nacht geschah nichts, aber jetzt stehen wir vor einem Rätsel.«
Das war Suko klar. Nur wollte er sich mit den Erklärungen seines Chefs nicht zufriedengeben. Das auf keinen Fall, denn er glaubte daran, daß ihm das Wichtigste verschwiegen worden war.
»Der General war also sehr wichtig«, stellte er fest. Er wollte auf Umwegen an sein Ziel gelangen.
»Das war er.«
»Für die Amerikaner auch?«
»Natürlich.«
»Und Sie haben ihn aber nicht bei sich behalten, sondern wieder zurück nach London geschickt.«
»Richtig.«
»Warum, Sir, warum taten sie das?«
»Das ist noch nicht ganz klar. Ich denke aber, daß es dem Wunsch des Generals entsprach.«
»Aber er befand sich in einem anderen Zustand, als er hier eintraf. Dafür muß es einen Grund gegeben haben, und ich frage mich, was in diesem Camp in den Staaten geschehen ist.«
Sir James schwieg. Er schaute gegen die glatte Wand gegenüber. Suko spürte, daß Sir James mehr wußte, aber er rückte mit der Sprache einfach nicht heraus, so daß sich der Inspektor schon gezwungen sah, noch einmal richtig nachzuhaken. »Können Sie mir wirklich nicht sagen, Sir, woran der General in den Staaten gearbeitet hat?«
»Nein, nicht genau. Ich weiß es selbst nicht. Ich muß mich da leider auf Spekulationen verlassen.«
»In welche Richtung laufen die?«
»Inspektor, bringen Sie mich nicht in eine Zwickmühle.« Sir James dachte nach, und Suko wunderte sich wenige Augenblicke später über die Reaktion des Mannes. »Doch - warum eigentlich nicht? Ich werde

es Ihnen sagen, Suko. Er arbeitete in diesem geheimen Camp zusammen mit anderen Wissenschaftlern in der UFO-Forschung.«

Wäre Suko nicht in dieser Umgebung gewesen, so hätte er laut gepfiffen. »Daher weht der Wind. Deshalb also die Geheimniskrämerei.« Er nickte. »Ich verstehe…«

»Jetzt wissen Sie es.«

»Aber das bringt mich nicht weiter«, sagte Suko kopfschüttelnd. »Wir müssen die Verbindung von ihm zu John bekommen. Fest steht, daß der General und seine Frau spurlos verschwunden sind. John blieb zurück und lag dort wie vereist.«

»Ja.«

»Soll ich sagen, was ich denke, Sir?«

»Tun Sie das?«

»Der General und seine Frau wurden von UFOs geholt. Von Außerirdischen gekidnappt oder wie auch immer.«

Sir James schwieg. Der Inspektor ließ ihn in Ruhe, denn das Schweigen sagte mehr als manche Worte. Mit einem Tuch tupfte der Superintendent seine Stirn ab und sagte dann leise: »Ich weiß auch nicht, was ich glauben soll? Ich weiß es nicht…«

»Aber Sie streiten es auch nicht ab.«

Sir James hob die Schultern. »Wenn ich Ihnen sage, daß es zwei Zeugen gegeben hat, die unsere Theorie festigen, kommen wir der Sache schon näher. Es ist eine gewisse Polly Sanders und ein gewisser Dean Kolly. Sie haben John auch gefunden. Ich habe die Aussagen der beiden noch vor knapp einer halben Stunde gehört.«

»Was haben sie gesehen?«

Sir James hob die Schultern. »Eigentlich nicht viel, man kennt ja die Geschichten, die auch in zahlreichen Büchern aufgeführt sind und in den Archiven der Geheimdienste vor sich hinschmoren. Aber ich will es Ihnen trotzdem der Reihe nach erzählen, wobei ich mich darauf verlassen muß, daß die beiden nicht gelogen haben.«

In den nächsten drei Minuten hörte Suko zu. Konkrete Dinge hatte ihm Sir James nicht übermitteln können, aber das Gehörte reichte schon aus, um sich einen Reim auf gewisse Tatsachen zu machen, und Suko ging davon aus, daß es Tatsachen waren die ihm sein Chef da erzählte.

Er fragte sofort weiter. »Diese beiden Zeugen, Sir, wo befinden sie sich jetzt?«

»In Sicherheit.«

»Sie haben das Paar nicht nach Hause gehen lassen?«

»Nein. Es gab nur die beiden Zeugen, und sie dürfen auf keinen Fall allein gelassen werden.«

Suko nickte. »Das ist richtig. Wenn ich mir vorstelle, daß gewisse Kräfte wieder zurückkehren könnten…« Nach dem unvollendeten Satz

schaute Suko seinen Chef schräg von der Seite her an.

Sir James nickte nur. Dann reinigte er die Gläser seiner Brille. Auch Sir James wirkte nicht mehr so sicher wie sonst. Dieser Fall konnte durchaus mächtige Kreise ziehen, und sie standen erst am Fuße des Berges. Er setzte die Brille wieder auf. »Tatsache bleibt, daß der General als auch seine Frau verschwunden sind. Wenn wir den Zeugen Glauben schenken sollen, dann hat das Licht sie geholt.«

»Und über dem Licht schwebte wohl seine Platte oder ein anderer Gegenstand?«

»Kann sein.«

Suko lächelte und schüttelte dabei den Kopf. »Es ist kaum vorstellbar, daß hier in der Nähe von London UFOs gesichtet worden sind. Gut, ich akzeptierte die Aussagen, ich akzeptiere auch das Verschwinden der Storms und auch Johns ungewöhnliche Vereisung, aber bisher waren wir eigentlich dazu ausersehen, uns mit magischen Phänomenen zu beschäftigen. Ich frage Sie, Sir, wo da die Magie bleibt.«

»Das weiß ich nicht.«

»Dann hätte man sich auch als Leibwächter eine andere Person engagieren können?«

»Hätte man, das stimmt. Nur fühlte sich niemand für einen derartigen Fall zuständig.«

Suko ballte vor Wut die Hände. »Und deshalb hat es ausgerechnet John erwischt. Verdammt noch mal!«

»Er wird schon durchkommen, denke ich.«

Suko runzelte die Stirn. »Wissen Sie denn, Sir, mit welchen Mitteln die anderen arbeiten?« Das Wort *Außerirdische* wollte ihm nicht über die Lippen kommen.

»Das weiß ich natürlich nicht, hoffe aber, daß unsere Medizin weit genug ist, um da entsprechende Gegenmaßnahmen ergreifen zu können. Mehr können wir im Augenblick nicht tun. Auf der anderen Seite müssen wir darauf warten, daß sie vielleicht wieder zurückkehren und wir dann eine Chance bekommen, einzugreifen.«

»Gegen die anderen?«

Sir James seufzte. »Ich weiß, daß es schwer ist, vielleicht sogar unmöglich. Es kann auch sein, daß in den folgenden Tagen unser Denken revolutioniert wird, und mich würde ferner interessieren, was John Sinclair in seinem Zustand durchgemacht hat oder ob er überhaupt etwas erlebt und mitbekommen hat.«

»Worauf wollen Sie hinaus, Sir?«

Der Angesprochene räusperte sich. »Suko, ich bitte Sie. Das wissen Sie doch selbst genau. John könnte möglicherweise einen Kontakt auf einer anderen Ebene mit diesem Wesen gehabt haben. Das wäre wirklich die Erfüllung eines Traums.«

Suko war da skeptischer. »Und an John denken Sie nicht?«

»Doch, gerade an ihn. Weil ich ihn für stark genug halte, das zu verkraften...«

***

Jemand rieb an meinem Körper herum. Ich spürte die Wärme auch innerlich. Ich hörte das leise Summen, ich vernahm auch Stimmen, aber ich war noch immer nicht in der Lage, die Augen zu öffnen, obwohl ich akustisch alles mitbekam.

Daß man mich auf die Intensivstation eines Krankenhauses geschafft hatte, war mir schon klargeworden. Nur kannte ich den Namen der Klinik nicht, aber ich hatte verstanden, daß sich jemand um mich kümmerte, der sehr respektvoll mit dem Namen Professor Jennings angesprochen wurde, den ich allerdings nicht kannte.

Dieser Professor hatte mich auch untersucht und sich über meinen Zustand zufrieden geäußert. Ich war entkleidet worden, und man hatte die Schicht von meinem Körper behutsam abgekratzt, ohne die Kälte allerdings großartig reduzieren zu können.

Zumindest war das mein erster Eindruck gewesen, doch nun spürte ich die Wärme, und es ging mir dementsprechend besser. Der Kreislauf war wieder in Gang gebracht worden, er wurde über Meßgeräte, an die man mich angeschlossen hatte, kontrolliert. Aus den zufrieden klingenden Bemerkungen der Anwesenden entnahm ich, daß es wieder aufwärts ging.

Auch mit meinem Willen!

Ich wollte einfach nicht mehr in dieser verdammten Dunkelheit liegenbleiben und die Augen geschlossen halten. Ich war kein passiver, sondern ein aktiver Mensch, und ich wollte mich auch wieder an das erinnern können, was mir widerfahren war.

Und da klaffte das Loch!

Nicht gerade klein, mir kam es vor wie ein Trichter, der sehr tief und bodenlos war.

Nichts - rabenschwarz der Vorhang, auch kein Fünkchen Erinnerung sprang in die Höhe.

Dafür wich meine Lähmung. Die Wärme tat gut, ich öffnete sogar die Augen. Es war so einfach, so leicht, warum nicht auch vorher? Warum erst jetzt?

»Er ist wach, Professor.«

Jemand schob andere Weißkittel zur Seite, und ein rundes Gesicht mit Apfelbacken beugte sich mir entgegen. Ein kleiner Mund, eine knubbelige Nase, aber sehr helle Augen, die mich prüfend anblickten.

Ich konnte plötzlich wieder sprechen und sagte: »Bevor sie mich fragen, wie es mir geht, Professor Jennings, kann ich Ihnen erklären, daß es mir schon viel schlechter ergangen ist.«

»Das freut mich.«

»Danke.«

Wir lachten, auch Jennings grinste und sagte dann: »Jetzt mal Spaß beiseite Mr. Sinclair, wie geht es Ihnen wirklich?«

»Okay ich fühle mich schwach.«

»Das war anzunehmen. Mehr nicht?«

»Nein.«

Der Professor blies seine Wangen auf, so wurde das Gesicht noch runder. Alles ist so seltsam, daß ich Mühe habe, eine gewisse Logik zu finden. Eigentlich gibt es keine. »Was ich mit Ihnen und Sie mit sich selbst erlebt haben, ist unlogisch, finden Sie nicht auch, Mr. Sinclair?«

Er schaute mich dabei so an, als erwartete er meine Zustimmung. Ich hätte mich gern aufgesetzt, wenn ich nicht noch an die Apparaturen angeschlossen gewesen wäre. So blieb ich dann liegen und gab ihm recht. »Eine gewisse Unlogik ist da schon vorhanden, das kann ich nicht bestreiten. Ich weiß praktisch nicht mehr, was da mit mir genau passiert ist. Ich bin dann aus diesem Loch hervorgetaucht, und auf einmal merkte ich, daß ich mich nicht mehr bewegen konnte. Mein Körper war gefangen wie in einem Kokon. Ich fror, ich stellte fest, daß Eis auf meiner Haut lag, daß meine Augen und mein Mund verklebt waren. Ich spürte die Kälte, sie hielt mich gefangen, aber es war nicht mit dem Eis zu vergleichen, das wir vom Winter her kennen.«

»Warum nicht?«

»Es schmolz nicht.«

Professor Jennings nickte. »Sehr richtig, Mr. Sinclair, das Zeug ist einfach nicht geschmolzen, das auf ihrem Körper lag. Ich stehe selbst vor einem Rätsel, wir alle hier kommen damit nicht zurecht. Wir werden es untersuchen, um das Rätsel lösen zu können.« Er setzte sich auf einen Stuhl und stemmte die Faust unter sein Kinn. Der Ellbogen berührte dabei das Bein. »Sie haben nicht zufällig eine Idee, Mr. Sinclair? Ich frage sie jetzt von Mensch zu Mensch, vergessen Sie mal den Wissenschaftler in mir.«

»Gern, aber Sie haben recht. Es ist ein Rätsel. Ich fühle mich ja nicht schlecht, ich weiß nicht, was mich da erwischt hat, Wenn möglich, dann nehmen Sie mir doch die Dinger ab. Ich will nicht am Tropf hängen, ich bin okay.«

»Das werden wir auch machen, aber es muß doch etwas geschehen sein. Ich möchte der Sache auf den Grund gehen. Aus medizinischer Sicht ist sie wichtig. Ich kann hinzulernen. Wir fanden Sie wie eingepackt. Man hat sie aus einem Haus hervorgeholt. Mehr weiß ich auch nicht. Sie sind Polizist, sogar ein besonderer, wie ich mir habe sagen lassen, weil Sie eben an besonderen Fällen arbeiten… Jetzt sind Sie an der Reihe.«

»Sicher, es war ein besonderer Fall. Ich habe nur eine Frau

überwacht. Das war deshalb so besonders, weil es in eine schreckliche Langeweile ausartete.«

»Was dabei herausgekommen ist, haben wir ja gesehen.«

»Wirklich, ich kann mich nicht erinnern. Ich sah noch ein Licht, das weiß ich, und dann habe ich wohl einen Schrei gehört, den Schrei einer Frau, aber alles, was danach kam, rutschte hinein in den tiefen, dunklen Schacht, aus dem ich glücklicherweise wieder erwacht bin. Und jetzt sehe ich sie vor mir und möchte Sie bitten, mich endlich von diesen Geräten zu lösen.«

Jennings nickte. »Keine Sorge, das werde ich.« Er selbst kümmerte sich darum, und ich hatte Zeit, mich in meinem Krankenzimmer umzuschauen, das mehr einem elektronischen Labor glich, denn die Geräte, die dort herumstanden, waren für mich böhmische Dörfer. Das Krankenhaus wurde in der Tat immer mehr zum Elektroniklager und dadurch auch kälter und unmenschlicher. Wahrscheinlich mußten Intensivstationen aber so aussehen.

Die Kälte war aus meinem Körper verschwunden. Der Kreislauf funktionierte wieder, aber nach wie vor lag ich nackt auf dem Bett und schaute mich nach meiner Kleidung um.

Jennings hatte den Blick verstanden. »Man wird Ihnen alles bringen, Mr. Sinclair.«

»Das ist gut.«

Als ich mich aufrichtete, telefonierte der kleine Professor. Aus einem Nebenraum wurde meine Kleidung gebracht. Ich zog alles wieder an und fühlte mich wohl.

Das stimmte tatsächlich. Ich konnte mich bewegen wie immer. Puls und Blutdruck waren normal, und der Professor staunte darüber. »Manchmal erlebe selbst ich noch Dinge, die mir Rätsel aufgeben. Da ist übrigens noch etwas. Wenn Sie ihre Waffe und Ihr Kreuz vermissen sollten, ich habe die Dinge an mich genommen und in einen Schrank eingeschlossen.«

»Danke, Professor, ich hätte sie gern zurück.«

»Läßt sich machen.«

Er verließ die Intensivstation, und ich blieb auf dem Bett hockend zurück. Ich schaute mir meine Handrücken an und suchte nach irgendwelchen Spuren, die das Eis hinterlassen hatte. Es war nichts zu entdecken. Wer immer meine Haut abgeschabt hatte, er hatte sich Mühe gegeben, denn Rückstände gab es nicht. Über dieses Material wollte ich auch mit dem Professor sprechen.

Er kehrte zurück, aber er war nicht allein. Sir James und Suko flankierten ihn. Beide mußten an der Tür stehenbleiben. Sie lächelten, ich winkte ihnen zu, und beide waren noch mehr erleichtert darüber, daß es mir gutging. Der Professor reichte mir einen Schuhkarton, in dem sich meine Beretta und auch das Kreuz befanden. Ich klemmte

mir den Karton unter den Arm und ging auf die beiden Besucher zu.

»Sie können sich in einem Nebenraum unterhalten«, erklärte der Professor. »Ich werde dann auch zu Ihnen kommen.«

»Bis gleich«, sagte ich locker.

Der Nebenraum war schmal. Für Besucher standen dort auch einige Stühle, auf deren Sitzflächen Polster mit kratzigem Stoff lagen.

Ich blickte hinaus in die Nacht. Der Morgen war längst angebrochen, aber eine Müdigkeit spürte ich nicht in mir. Wir setzten uns um einen Tisch herum, den Karton stellte ich auf den Tisch. Die erleichterten Gesichter befanden sich in meiner unmittelbaren Nähe, und es war Sir James, der die erste Frage stellte. Im Licht der kalten Deckenleuchte sah sein Gesicht etwas käsig aus. »Kann es sein, daß Sie wieder vollkommen fit sind? Ich habe den Eindruck, wenn ich Sie so ansehe.«

»Fast, etwas müde, Sir, aber ansonsten bin ich auf der Reihe.«

»Das ist gut.«

Suko betrachtete mein Gesicht und die Hände. Ich mußte lachen. »Du kannst hinschauen, wo du willst, du wirst nichts entdecken. Man hat mir das Zeug abgekratzt.«

»Das Eis, John!«

Ich hob die Schultern. »Nein, Suko, das ist kein echtes Eis gewesen, das war etwas anderes. Das ist von dem hinterlassen worden, was in das Haus eindrang.«

»Kannst du denn erklären, was es gewesen ist?«

»Nein. Es war plötzlich da. Ich sah grelles Licht. Ich hörte einen Schrei, dann brach alles zusammen. Ich fiel in ein Loch und erwachte, ohne etwas erkennen zu können. Ich hörte zwar, was um mich herum geschah, das war alles. Etwas muß in das Haus eingedrungen sein, mit dem ich nicht zurecht kam…« Ich hob die Schultern. »Und dann war alles anders und vorbei.«

Suko hakte noch einmal nach. »Kannst du dich wirklich nicht an Einzelheiten erinnern?«

»Das ist schwer. Vorhin konnte ich es nicht. Aber jetzt…«, ich dachte nach und stellte fest, daß die Erinnerung allmählich zurückkehrte. Ich konnte mich wieder an Einzelheiten im Haus des Generals erinnern. Ich wußte auch, daß ich in einem anderen Zimmer Wache geschoben hatte. Ich hatte dann den Schrei gehört, war in den Gang geeilt und hatte das Licht gesehen.

»Da ist noch mehr gewesen«, murmelte ich.

»Wo?« fragte Sir James.

»Als ich das Zimmer verließ und das Licht sah.«

»Man hat im Haus nur dich gefunden«, sagte Suko.

Genau diese Bemerkung brachte mich auf die Lösung. »Ja!« rief ich. »Das ist es. Man hat nur mich gefunden, nur mich, und dabei waren noch zwei andere Personen im Haus.«

»Zwei?« wunderte sich Sir James.
»Ja, zwei.«
»Wer?«
»Einmal Senta Storm, und dann sah ich dicht an ihrer Tür einen häßlichen, nackten, rosig schimmernden Körper. Es war ein Mensch, ein Mann, aber er kam mir auf irgendeine Art und Weise widerlich und abstoßend vor. Klumpig, glatzköpfig, als hätte man diesen Menschen behandelt und ihn dann zurückgeschickt.«
»Der General«, sagte Suko leise. »Meinst du?«
»Hast du ihn denn nicht erkannt, John?«
»Nein, ich sah ihn nur von der Rückseite. Er war unförmig und kaum zu beschreiben. Mehr Tier als Mensch, hatte ich den Eindruck, aber ich kann mich natürlich geirrt haben. Nichts ist endgültig, wenn man die Dinge so betrachtet. Ich konnte auch nicht hinlaufen, um ihn mir näher anzusehen. Das war plötzlich das Loch, in das mich die grelle Helligkeit hineingerissen hat.«
Suko nickte und wandte sich an Sir James. »Da kommt ein Steinchen zum anderen.«
»Ja, das denke ich auch.«
»Könnt ihr mich mal aufklären?« bat ich.
Das taten sie. Und so erfuhr ich, wer mich gefunden hatte, und ich erfuhr auch, weshalb das geschehen war. Zwei Zeugen hatten dieses grelle Licht gesehen. Ein junges Paar, das schließlich seine Neugierde nicht mehr hatte bezähmen können. Man hatte mich gefunden, und das Paar hatte die Polizei alarmiert. Den Rest kannte ich, aber die Fragen stapelten sich trotzdem. Ich fing von vorn an.
»Was war mit dem Licht?«
»Das ist unser Problem«, gab Sir James zu.
Suko ging die Sache direkt an. »UFOs!«
»Bitte?«
»Du hast richtig gehört, John. UFOs. Zumindest können wir es nicht ausschließen, und es muß auch mit dem General zusammenhängen. Da kommt einiges zusammen, über das wir bisher leider noch nicht Bescheid wissen, aber es ist durchaus möglich, daß wir mit Dingen Kontakt bekommen haben, an die wir bisher noch nicht herangekommen sind.«
»Stimmt das?« wandte ich mich an unseren Chef.
Sir James nickte.
Ich tat es auch, allerdings langsamer. Dabei strich ich mit der Hand über mein Haar. »Ich weiß ja nicht, was hier gespielt wird, aber ich komme damit noch nicht zurecht. Ich denke schon, daß man mir eine Erklärung schuldig ist. Ich bin zwar als Wachtposten abkommandiert worden, aber ich weiß nicht, welche Funktion dieser General inne hatte. Dem Gefühl nach ist bei ihm die Lösung verborgen.«

»Das kann durchaus sein«, gab Sir James zu. »Ich durfte Sie nicht zu stark einweihen, John, das darf ich auch jetzt nicht, aber ich weiß, wer Sie sind, und ich habe auch mit Suko darüber gesprochen. Hören Sie genau zu.« Er senkte seine Stimme, und ich erfuhr in den folgenden Minuten welche Aufgaben der General übernommen hatte. Und zwar nicht nur hier bei uns auf der Insel, seine Arbeit in den Staaten war viel wichtiger gewesen. Und dann hatte man ihn zurückgeschickt und mich als einen Schutz für seine Frau engagiert, weil Gordon Storm so plötzlich verschwand, aber von einer Rückkehr gesprochen hatte.

»Ja«, sagte ich, »er ist zurückgekehrt. Ich habe ihn noch als nacktes Etwas gesehen. Er stand im grellen Licht. Was immer er auch gewesen war, wir können uns da einiges denken.«

»Stimmt, John.«

»Er arbeitete in den Staaten, haben Sie gesagt, Sir. An streng geheimen Projekten. Er war Metallurge, ein Experte auf diesem Gebiet. Nach dem Ende des Wettrüstens gibt es meiner Ansicht nach nur noch ein streng geheimes Projekt, das ist die UFO-Forschung.«

»Richtig.«

»Hat Storm es entdeckt?«

»Wir müssen jetzt davon ausgehen«, stimmte Sir James zu. »Da paßt einiges zusammen, auch wenn wir die Aussagen der beiden Zeugen unter die Lupe nehmen. Die anderen müssen den General gesucht und gefunden haben. Sie kehrten mit ihm zurück, um auch seine Frau zu holen, weil sie vielleicht zuviel wußte. Dann verschwanden sie wieder. Sie sind diesen Besuchern in die Quere gekommen, John. Man hat Sie ausgeschaltet, aber nicht getötet. Doch einen Erfolg haben Sie nicht erringen können. Es gibt das Licht nicht mehr. Es gibt auch keine Außerirdischen, es ist alles so wie früher. Und daß zwei Menschen verschwunden sind, davon geht die Welt nicht unter.«

Suko und ich zeigten uns wegen derartiger Worte überrascht. »Warum sagen sie das, Sir?«

»Das will ich Ihnen erklären, Suko.« Die Stimme unseres Chefs klang bitter. »Weil gewisse Dinge einfach nicht sein dürfen, und das wiederum ärgert mich maßlos. Ja, ich rege mich darüber auf, denn wir werden irgendwo für dumm verkauft. Man läßt uns auflaufen, man hält sich sogar mit Kommentaren zurück. Wir stochern in einem Sumpf herum, und ich weiß auch, daß Ihre Arbeit jetzt beendet ist, wenn ich einen entsprechenden Bericht abgebe. Man wird an oberer Stelle alles abstreiten. Das hat auch nichts mit Magie zu tun, wenn ich das so platt sagen darf. Hier werden wir von höherer Stelle gelenkt.«

Ich konnte ihm nicht widersprechen, so würde es laufen. Eine Regierung oder ein Geheimdienst waren eben in der Lage, gewisse Dinge nicht ans Licht der Öffentlichkeit gelangen zu lassen.

Mein Einwand klang lahm. »Aber es gibt die beiden Zeugen, von denen Sie berichtet haben, Sir.«

»Stimmt.«

»Was ist mit ihnen oder wird mit ihnen werden?«

»Man verschließt ihnen den Mund!«

»Für immer?«

Sir James schaute mich schräg von der Seite her an. »John, glauben Sie mir. Wenn es der nationalen Sicherheit dient, dann wird man auch vor Mord nicht zurückschrecken. Wir sind zwar involviert, aber wir haben es hier mit einem Fall zu tun, der auch für uns völlig neu ist.«

»Das haben Sie toll gesagt, Sir!« lobte Suko.

»Wie meinen Sie das?«

Suko lehnte sich gegen die Wand. Er brauchte den Stuhl nur ein wenig zu kippen. »Es hat sich so angehört, als wollten Sie weitermachen und versuchen, gewisse Dinge aufzuklären.«

»Meinen Sie?« Er lächelte dünn.

»Es kommt mir so vor.«

Sir James legte die Stirn in Falten. Er hatte die Antwort schnell parat. »Im Prinzip haben Sie ja recht, aber ich sage Ihnen, daß der Fall noch nicht abgeschlossen ist. Meine Gedanken drehen sich. Ich habe von hoch oben noch keine Anweisungen erhalten. Solange das nicht geschehen ist, könnten wir weiter an dem Fall arbeiten.«

Ich lächelte. Sir James war ein alter Fuchs. Er wurde oft unterschätzt, aber er wußte schon, wie der Hase lief. So leicht machte man ihm nichts vor.

»So denke ich auch, Sir.«

»Und wo fangen wir an?« wollte Suko wissen.

Keiner von uns gab eine Antwort, denn plötzlich wurde die Tür aufgestoßen, und ein völlig perplexer und auch ratloser Professor Jennings stand auf der Schwelle.

»He, was haben Sie?« sprach ich ihn an.

Jennings hob die Schultern. Er ging zwei Schritte in den Raum hinein und blieb stehen. Erst jetzt fiel uns auf, daß er ein Gefäß zwischen den Händen hielt. Es war ein Glaskolben, den er auf eine Kommode stellte. »Darin«, erklärte er uns und deutete auf den Kolben, »hat sich bis vor kurzem noch die Masse befunden, die wir von Ihrem Körper, Mr. Sinclair, entfernt haben. Schauen Sie hin, was sehen Sie?«

»Nichts!«

»Richtig. Sie sehen nichts, gar nichts. Das Zeug ist verschwunden, und ich weiß nicht, wie es dazu kam…«

***

Ein ratloser Professor! Das hatte uns gerade noch gefehlt, aber auch wir waren ratlos, obwohl uns der Mann anschaute, als könnten gerade

wir ihm eine Erklärung geben.

»Leer«, wiederholte er. »Es ist kein Tropfen oder Kristall zurückgeblieben. Sie und ich, wir sehen nichts, gar nichts. Es ist alles vorbei. Als hätte es die Masse nie gegeben. Ich habe keine Erklärung dafür.«

»Ist das Zeug vielleicht verdampft?« fragte ich.

»Nein, wir hatten den Kolben abgedeckt.« Er klopfte dagegen. »Es ist einfach verschwunden, es hat sich aufgelöst, und es ist auch nicht in einen anderen Zustand übergegangen. Es ist kein Dampf zu sehen. Das Gefäß ist leer. Ihr Eis, Mr. Sinclair, hat sich unsichtbar gemacht, und das läßt mich wieder zu dem Entschluß kommen, daß es kein Eis gewesen ist, sondern ein Material, über das wir sicherlich auch in Zukunft rätseln können. Mir jedenfalls ist es unbekannt. Ihnen vielleicht auch?«

»Darauf können Sie sich verlassen«, sagte ich.

Jennings nickte. »Das dachte ich mir. Ihr Zustand war schon ein Rätsel, Mr. Sinclair, aber was ich mit dieser Masse erlebt habe, steigert das Rätsel noch.« Er blickte uns an, als könnten wir ihm eine Lösung geben, aber auch wir hoben nur die Schultern.

Jennings grübelte weiter. »Womit sind Sie zusammengekommen, Mr. Sinclair?«

»Das ist die Frage.«

»Können oder wollen Sie sie mir nicht beantworten?«

»Ich kann es nicht. Was ich erlebt habe, ist so gut wie nichts. Etwas ist über mich gekommen und hat mich auf diese ungewöhnliche Weise vereist.«

»Was ist denn dieses Etwas gewesen?«

Ich hob die Schultern.

»Das sieht sehr geheimnisvoll aus. Wenn ich kein Wissenschaftler wäre, würde ich meine Gedanken von der Realität entfernt fliegen lassen und mich mit Dingen beschäftigen, die in den Bereich der Grenzwissenschaft hineinreichen. Sie verstehen, was ich meine…«

»Nicht ganz!« log ich.

»Nun ja, man könnte sagen, daß dieses Zeug etwas völlig Unbekanntes gewesen ist. Nicht von dieser Welt oder so. Aber das sind Spekulationen.« Er nickte uns zu. »Ich werde darüber nachdenken, auch Bücher wälzen, aber ich möchte Sie ebenfalls bitten, da Sie sich als Polizeibeamte bestimmt um den Fall kümmern werden, mir Bescheid zu geben, sollten Sie so etwas wie eine Erklärung oder Lösung gefunden haben. Oder ist das zuviel verlangt?«

»Ganz und gar nicht«, gab ich zu.

»Das ist nett.«

Der Professor war verlegen. Verständlich. So etwas war ihm noch nie widerfahren. Aber Sir James traf keinerlei Anstalten, ihn einzuweihen.

Statt dessen bedankte er sich für seine Hilfe und fragte, ob wir gemeinsam das Krankenhaus verlassen könnten.

Jennings hatte nichts dagegen, gab mir aber noch einen Rat, der gleichzeitig eine Bitte war. »Sollten Sie wieder etwas spüren, Mr. Sinclair, dann möchte ich, daß Sie mich anrufen.« Er gab mir seine Visitenkarte, die schon älter war, wie ich an dem leicht vergilbten Papier erkennen konnte.

Ich steckte sie ein. Der Professor zog sich zurück und ließ das leere Gefäß stehen, gegen das sich unsere Blicke richteten. Suko stand auf und holte es. Er stellte es neben den Karton, klopfte dagegen, drehte das Gefäß, hielt es gegen die Lampe und schaute sich das Material genau an.

»Glas, nur Glas.« Er reichte es an uns weiter, und auch wir nahmen es unter die Lupe.

Sir James behielt es dann. Er war der Ansicht, daß es trotzdem noch in unseren Labors untersucht werden sollte. Vielleicht waren noch Spuren der Masse zu finden, die mit dem bloßen Auge nicht entdeckt werden konnten.

»Das war's dann wohl für diese Nacht«, sagte er. »Um die beiden Zeugen werden wir uns dann später kümmern.« Er deutete auf den Karton. »Vergessen Sie Ihre persönlichen Dinge nicht, John.«

»Das sicherlich nicht, Sir.«

Ich hob den Deckel ab und nahm zuerst die Beretta heraus. Ich wollte sie schon einstecken, als Suko mich auf etwas aufmerksam machte. »Was glänzt denn da am Griff?«

Ich drehte die Waffe.

Er hatte recht gehabt. Da glänzte etwas silbrig, als wäre flüssiges Metall getrocknet.

»Komisch.«

»Nimm mal das Magazin heraus.«

Das tat ich. Es ging nicht so glatt. Es klemmte. Ich mußte mir Mühe geben, um es zu schaffen.

Und dann wurden unser aller Augen groß, denn die im Magazin steckenden geweihten Silberkugeln sahen nicht mehr so aus, wie sie eigentlich auszusehen hatten.

Sie waren zu einer einzigen Masse zusammengeschmolzen!

***

Zunächst einmal sprach keiner von uns ein Wort. Sir James beuge sich vor, er rückte an der Brille herum und schaute auf das Magazin. Es lag auf dem Tisch, und das weiche Metall war einfach aus ihm herausgeronnen.

»Geschmolzenes Silber«, murmelte Suko. »Da muß die Waffe aber eine verdammt hohe Temperatur erlebt haben.«

»Hat sie das?« fragte ich und starrte ihn an. »Ich habe nichts gespürt. Erst war das grelle Licht an, dann die Kälte, aber keine Hitze.«

»Dann hat das Licht das Silber geschmolzen!«

»So könnte es gewesen sein«, gab ich zu.

»Unmöglich?« flüsterte Suko.

»Nein.« Ich schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. »Bei diesen fremden Kräften ist nichts mehr unmöglich. Ich sehe es als eine kalte Schmelze an, und ich werde…«

»Auch Ihr Kreuz besteht aus Silber«, sagte Sir James.

Verdammt, daran habe ich nicht gedacht. In mir schoß es heiß hoch, und mein Gesicht bekam eine gewisse Röte. Das Kreuz lag noch im Karton. Beinahe traute ich mich nicht, es hervorzuholen. Ich spürte das Kribbeln im Magen, als meine Hand eintauchte. Ich hatte das Kreuz sofort gefunden. Es kam mir leichter vor, was auch Einbildung sein konnte.

»Die Kette fehlt«, sagte Suko.

In diesem Augenblick stellte ich fest, daß Suko recht hatte. Die Silberkette war ebenso geschmolzen wie die Patronen im Magazin. Silbern schimmernde Kleckse auf dem Boden des Kartons waren die sichtbaren Überreste.

Aber das interessierte mich nicht. Ich betrachtete mein Kreuz und mußte schlucken.

Es war noch vorhanden, nur zeigte es sich an den Enden verbogen, als hätten gewaltige Kräfte daran gezerrt. Das obere runde Ende war nach außen gebogen, das untere etwas nach innen, die an den Seiten wieder nach außen.

Ich war sprachlos.

Auch Sir James und Sukos sagten nichts. Sie schauten sich das Kreuz an, das ich neben den Karton gelegt hatte, und schließlich fand Sir James seine Stimme wieder. »Mein Gott, was ist da passiert?«

Wir wußten es nicht.

Suko hob es an, er wog es in der Hand und meinte: »Ein Gewichtsverlust ist nicht feststellbar.«

»Stimmt.« Ich ließ mir das Kreuz wieder in die Hand drücken. »Es hat dem Angriff widerstanden.«

»Welchem Angriff?« fragte Sir James. »Dem Angriff der Außerirdischen?«

»Vielleicht…«

»Glauben Sie daran, John?«

Ich überlegte. »Nein, eigentlich nicht. Ganz und gar nicht. Es muß noch etwas anderes gewesen sein, etwas, von dem wir keine Ahnung haben, das aber im dunkeln liegt.«

Unser Chef gab mir durch sein Nicken recht. »Und was folgern Sie daraus?« fragte er dann.

»Das will ich Ihnen sagen«, erwiderte ich nach einer kurzen Denkpause und deutete mehrmals auf das Kreuz. »Bisher hat mich der Fall eigentlich nicht sonderlich berührt, abgesehen von meinem Zustand, mit dem ich auch jetzt nicht zurechtkomme. Durch die Veränderung des Kreuzes aber ist es ein Fall gewesen, der mich sehr wohl interessiert. Ab jetzt ist es mir eigentlich egal, wer und ob jemand verhindern will, daß wir uns um gewisse Dinge kümmern. Ich werde mich darum kümmern, denn der Angriff auf das Kreuz kommt einer Attacke gegen meine Person gleich. Und ich will, verdammt noch mal wissen, was dahintersteckt.«

Keiner widersprach.

Nur Sir James war der Ansicht, daß wir sehr vorsichtig zu Werke gehen sollten, denn niemand konnte wissen, welche Kräfte noch im Hintergrund lauerten…

***

Polly Sanders und Dean Kolly lebten zwar nicht zusammen, aber sie wohnten doch für eine Weile mal bei ihr, dann wieder bei ihm, und sie hatten sich nach den Ereignissen der Nacht entschlossen, in Deans Wohnung zu fahren.

Sie lag in der Nähe der Docks, wo die Zimmer noch bezahlbar waren. Er hatte auch nur einen Raum gemietet. Ein Zimmer im Souterrain eines zweistöckigen Hauses, das auf der Rückseite eines Grundstücks stand. Man konnte es über einen schmalen Weg erreichen, der sich an der Breitseite eines anderen Hauses entlangschlängelte. Für die Harley hatte Dean Sanders einen Schuppen gemietet, denn er wollte die Maschine nicht einfach draußen stehen lassen.

Polly wartete frierend auf ihren Freund, bis der wieder zurückkehrte. Sie stand am Beginn der Treppe, dicht hinter der offen stehenden Haustür, und sie hatte noch kein Licht gemacht.

Sie betrachtete den Himmel. Das hatte sie in den letzten Stunden immer wieder getan, weil sie das grelle Licht einfach nicht vergessen konnte und sie auch damit rechnete, daß es wieder auftauchte.

Bisher hatte es sich jedoch noch nicht gezeigt. Die Nacht blieb, wie sie war. Eine graue Dunkelheit, die alles verschluckte und nur mehr zur eigentlichen City of London hin durch einen hellen Schein sanft angestrahlt wurde. Das waren normale Lichter, keine grellen Explosionen, wie Dean und sie sie erlebt hatten. Es war einfach alles normal, und trotzdem zitterte Polly vor Furcht.

Dieses Erlebnis war so tiefgreifend gewesen, daß sie es nie im Leben würde vergessen können. Sie war froh, als sie Deans Schritte hörte. Er kehrte zurück, sah Polly stehen und lächelte. »Es ist alles in Ordnung«, sagte er, während er die Haustür schloß.

»Ich brauche einen Drink.«

»Ich auch.«

Im Dunkeln gingen sie die Treppe hinab. An ihrem Ende mußten sie sich scharf nach links wenden.

Am Ende eines schmalen Flurs auf der rechten Seite befand sich die Tür zu Deans Bude.

Er machte kein Licht. Im Dunkeln fand er zielsicher das Schloß, stieß die Tür auf und ließ Polly vorgehen, die sofort auf den Schalter drückte.

In der winzigen schmalen Diele wurde es hell. Polly ging nicht bis in den Raum hinein. Sie öffnete zuerst die schmale Tür an der linken Seite, wo sich das nachträglich eingebaute Bad befand.

Es war leer.

Die grünen Kacheln wirkten auf sie wie kalte Augen. Der Vorhang der Dusche war zurückgezogen worden. Auf dem Boden der Duschschüssel hatte verdunstendes Wasser kalkige Flecken hinterlassen.

Dean war schon in den Wohnraum gegangen. Auch hier hatte er das Licht eingeschaltet. Er stand vor dem Fenster und schaute hinaus. Viel war nicht zu sehen, denn auch bei Tageslicht wäre sein Blick gegen die Mauer gefallen, die sich an der Rückseite des Hauses hinzog und einen kleinen Hof abteilte. Es fiel nur Licht über die Mauer hinweg, und sein Schein traf auch nur die Hälfte der breiten Fensterscheibe. Selbst im Sommer war es in der Wohnung düster.

Die Einrichtung bestand aus einem alten Sofa, einem Tisch und verschiedenen Stühlen. An den hellen Wänden klebten Poster der besten Maschinen der Welt, aber Dean hatte in dieser späten Nacht keinen Blick für seine Lieblinge. Er ging zu einem Regal, wo die Flaschen standen. Direkt unter den Fachbüchern für Motorräder. Gläser holte er aus dem Raum, der den Namen Küche nicht verdiente. In einem durch einen Vorhang abgetrennten Raum befanden sich Kühlschrank, Kochplatte und Spülbecken. Eine winzige Spüle gab es ebenfalls, unter ihr stand die Tür des kleinen Schranks offen. Dean Kolly hatte darin seinen Abfalleimer gestellt. Er nahm die beiden Wassergläser mit und hielt die Flasche hoch, damit die auf der Couch sie sehen konnten. »Ist dir Wodka recht?«

Sie nickte. »Mir ist eigentlich alles recht in dieser beschissenen Situation.«

»Okay.«

Er goß die Drinks ein und gab sich großzügig. Dann setzte er sich neben Polly auf die Couch. Das Mädchen war in Gedanken versunken. Sie umfaßte das Glas, hob es an und trank die ersten Schlucke. Dabei schüttelte sie sich, aber sie trank noch mehr, bevor sie das Glas wieder auf den Tisch stellte.

»Was denkst du?«

Polly lachte. »Ich? Himmel, was soll ich denken? Ich weiß doch nichts. Aber ich frage mich, was uns passiert ist, Dean, und wie einschneidend es noch sein wird für unser weiteres Leben.«

Der junge Mann hob die Schultern. »Da kann ich dir leider auch keine Antwort geben.«

Sie mußte schlucken, denn der Wodka brannte in Kehle und Magen.

»War es wirklich ein UFO?«

»Weiß nicht…«

»Haben wir tatsächlich gesehen, wie zwei Gestalten durch die Kraft des Lichts in die Höhe gehievt worden sind?«

»Eingebildet haben wir uns das nicht«, murmelte Dean Kolly tonlos. »Und blind bin ich auch nicht.«

»Das stimmt.«

»Also ist es so gewesen.«

Polly stöhnte auf. Sie umfaßte wieder ihr Glas. »Verdammt, ich kann es nicht glauben. Das hat es bisher nur im Kino gegeben oder in Romanen, aber doch nicht in Wirklichkeit!« Sie hob mit einer hilflosen Bewegung die Schultern.

»Eingebildet haben wir es uns nicht.«

»Leider, Dean. Ich wollte, es wäre so gewesen. Das hätte mich gefreut. Aber ich denke, daß wir uns mit den Tatsachen auseinanderzusetzen haben. Wir sind Zeugen dieser Begegnung geworden. Vor unseren Augen schwebte das Licht, wir haben das komische Raumschiff zumindest ahnen können, und das ist alles.«

»Es reicht.« Mit einem Ruck leerte Dean sein Glas und schüttelte sich. »Es reicht schon, verdammt!«

»Wofür?«

»Was weiß ich.«

Polly schaute ihren Freund skeptisch an. »Los, Dean, raus mit der Sprache! Du weißt etwas. Du verheimlichst mir doch gewisse Dinge. Du kannst mir nicht erzählen, daß du…«

»Es ist ja eigentlich Quatsch.« Er winkte ab. »Ich habe da mal was gelesen. Ist schon Jahre her, und es war auch ein Roman. Da haben die Außerirdischen alle Zeugen vernichtet.«

Pollys Mund blieb offen. »Wie bitte?«

»Ja, vernichtet.«

»Genauer.«

»Sie wurden zerstrahlt.«

»O nein!«

»Das war im Roman.«

Damit hatte er Polly nicht beruhigen können. »Ob Roman oder nicht, Dean, was wir erlebt haben, ist so ähnlich gewesen, wie es sich die Autoren ausgedacht haben. Die Außerirdischen sind gekommen, wir haben Sie entdeckt, und sie werden auch uns gesehen haben.«

Dean sagt nichts. Er hielt den Kopf gesenkt. Polly hatte genau ins Schwarze getroffen, denn ihre Gedanken oder Befürchtungen waren auch die seinen gewesen. Er hatte versucht, sich davon zu befreien, aber er war trotz allem Realist.

Sie beide hatten die fremde Macht gesehen, und er fragte sich, ob es auch umgekehrt gewesen war.

Es lag durchaus auf der Hand, daß auch sie entdeckt worden waren.

»Warum bist du so still?« Polly war aufgeregt. Ihre Stimme hinterließ ein leichtes Zittern.

Dean blickte gegen die simple Deckenleuchte, an deren Umrandung tote Fliegen klebten. »Weil ich nachdenke.«

»Und worüber?«

»Über alles, was wir erlebt haben.«

»Das tue ich auch, und ich bin zu einem Ergebnis gekommen. Ich fühle mich hier nicht mehr sicher, Dean. Ich habe einfach Angst, hier in deiner Bude zu bleiben.«

Er nickte und schlug die Handflächen auf seine Oberschenkel. »Schön, akzeptiert. Aber jetzt frage ich dich, wohin wir gehen sollen. Zu dir etwa?«

»Nein, da wohnen ja noch meine Eltern, die beiden kleineren Geschwister.«

»Eben. Also sind wir hier am besten aufgehoben.«

Sie widersprach. »Das ist nicht wahr, Dean. Hier sind wir nicht am besten aufgehoben.« Polly schaute auf die Uhr. Es war fast zwei Stunden nach Mitternacht. »Wir sollten uns wirklich etwas anderes einfallen lassen.«

»Denkst du an die Polizei? Willst du um Schutzhaft bitten?«

»Es wäre eine Möglichkeit.«

»Die mir nicht gefällt. Wir würden den Typen alles erklären müssen, und man würde uns auslachen.«

Polly überlegte, dann stimmte sie zu. »Ja, das könnte so sein. Ein Protokoll haben wir ja unterschrieben. Die Bullen werden morgen kommen und uns Fragen stellen…«

»Was bleibt denn noch?«

»Ein Hotel!«

Dean Kolly blies die Wangen auf und ließ die Luft dann ausströmen. »Nicht schlecht, ein Hotel. Kennst du dich da denn aus? Um diese Uhrzeit wird dich kaum jemand nehmen, und wenn, dann landen wir in einer Absteige. Außerdem kenne ich kaum Hotels, das kommt noch alles hinzu.«

»Ich gebe dir recht.«

»Hast du auch über eine dritte Möglichkeit nachgedacht?«

»Habe ich, Dean.«

»Und die wäre?«

Polly berührte mit den Fingerspitzen sein Bein. »Du bist mir ja nicht böse, wenn ich…«

»Nein, wie sollte ich?«

»Also gut. Ich habe daran gedacht, daß wir einfach verschwinden. Wir setzen uns auf die Harley und fahren davon. Wir werden in den nächsten Stunden durch London fahren, wir werden so wenig wie möglich anhalten, wir sind einfach nur auf Tour und melden uns dann bei Scotland Yard. So war es ja mit den anderen Polizisten abgemacht.«

»Ich begreife nicht«, sagte er, »wieso uns die Bullen haben laufenlassen, ohne uns Schutz anzubieten.«

»Das kann ich dir sagen. Sie haben uns nicht geglaubt. Kein Wort, mein Lieber. Nichts…«

Er nickte. »Das kann stimmen.«

»Es kann nicht nur stimmen. Ich bin davon überzeugt. Die haben uns für Spinner gehalten. Ich habe mal gelesen, daß immer wieder Leute kommen, die über UFOs berichten. Sie werden gar nicht ernst genommen. Und so hat man uns auch behandelt. Da kannst du eben nichts machen. Wir sind nicht glaubwürdig.«

»Das sehe ich auch.«

Polly fragte ihren Freund jetzt direkt. »Also, wie siehst du die Dinge? Was sollen wir machen?«

»Wir bleiben.«

Polly war enttäuscht. »Und wenn sie hier erscheinen, Dean? Was willst du dann tun?«

»Wenn sie uns finden wollen, dann finden sie uns überall. Das kannst du drehen und wenden, wie du willst.« Er schaute sie starr an und streckte ihr einen Finger entgegen. »Die Außerirdischen sind überall. Sie… sie… sind uns Menschen über. Das mußt du doch endlich begreifen, Mädchen. Wir müssen im Prinzip tun, was sie wollen, denn sie halten uns an der langen Leine.«

Polly lächelte und strich ihrem Freund dabei über das dünne Haar. »Du hast so eine herrliche Art, die Dinge realistisch zu sehen. Wahrscheinlich hast du auch recht.«

»Habe ich fast immer, Polly.«

»Gut, was machen wir?«

»Wir legen uns hin.«

»Was?« Polly erschrak. Ihre Augen waren groß geworden. Sie schüttelte den Kopf. »Das ist doch nicht dein Ernst!«

»Doch, ja.« Dean drückte bereits den Tisch zurück, damit er Platz hatte, die Couch auszuziehen.

»Du brauchst dich ja nicht auszuziehen, wenn du nicht willst. Ich aber möchte mich hinlegen. Ich will etwas schlafen, ich will mich erholen, auch wenn es mir schwerfällt. Bist du einverstanden?«

Sie hob die Schultern. »Was soll ich machen? Das muß dann wohl so sein, denke ich.«

»Dann hilf mir.«

Polly holte das Bettzeug aus dem schmalen Wandschrank im Flur und schüttelte den Kopf, als sie sah, daß es nur hineingedrückt worden war. Typisch Mann, dachte sie, beschwerte sich bei ihrem Freund aber nicht, der neben der ausgezogenen Couch stand und noch einen Drink zu sich nahm.

Polly kam aus einem sehr ordentlichen Elternhaus. Bei drei Kindern hatte es ihre Mutter trotz aller Hektik immer geschafft, für Ordnung zu sorgen, und das hatte sich auf Polly übertragen.

Sie bezog das Bett, dann entledigte sie sich ihrer Schuhe und stellte sie neben die am Boden liegende Lederkleidung.

»Willst du noch einen Drink?«

»Nein.«

»Dann kannst du aber besser schlafen…«

Polly winkte ab. »Ob mit oder ohne Drink, ich werde sowieso nicht einschlafen können.«

»Wie du willst.«

Dean legte sich hin und rollte sich sofort auf die Seite. Polly ging noch einmal zum Fenster. Eine Gardine gab es dort nicht. Sie mußte den Kopf schräg halten, um ein Stück des dunklen Nachthimmels sehen zu können.

Er war normal, nichts malte sich dort auf. Nicht einmal die Gestirne waren zu sehen.

Eine ruhige Nacht.

Aber nicht für sie. Die Unruhe wuchs, und mit diesem Gefühl legte sie sich auch nieder…

***

Dean Kolly hatte Nerven wie Drahtseile. Wie sonst wäre es möglich gewesen, daß er neben Polly lag und nicht nur tief schlief, sondern auch noch schnarchte?

Doch Polly nahm ihm die Nerven nicht ab. Daß er so tief schlief, lag sicherlich an den Drinks, die er in sich hineingekippt hatte, und sie, die mit unter dem Kopf verschränkten Händen auf dem Rücken lag, beneidete ihn um seinen Schlaf.

Polly hätte gern das gleiche getan, um den verfluchten Schrecken zu vergessen, nur schaffte sie es nicht. Sie konnte zwar die Augen schließen, mehr aber gelang ihr nicht. Mit geöffneten Augen hatte sie die Umrisse der Einrichtung erkennen können. Mit geschlossenen aber erschienen andere Bilder vor ihren Augen: Geister!

Zwei Personen spielten die Hauptrolle in diesen Filmen der nahen Vergangenheit.

Sie und ihr Freund. Sie befanden sich auf einer großen Wiese, und hoch über ihnen lauerte ein riesiges schwarzes Ding, aus dessen Unterseite gewaltige Lichtkaskaden schossen und sie gnadenlos verfolgten. Beide versuchten, dem Licht zu entkommen, sie rannten, sie schafften es sogar bis zur Harley, starteten die Maschine auch, fuhren weg, aber das Licht war schneller.

Es holte sie ein - und zerstrahlte sie…

Furchtbar anzusehen. Sehr deutlich erlebte Polly, wie sie ihre Körper auflösten und dabei zu flimmernden Gestalten wurden. Sie verwandelten sich in winzige Staubpartikel, die es nicht schafften zu überleben, denn auch sie wurden von der erneuten Strahlung des Lichts gnadenlos vernichtet.

Dann gab es sie nicht mehr.

Sie waren weg, einfach weg.

Ausradiert, ausgelöscht…

Polly schrie leise auf. Ihre Arme zuckten nach rechts und links zur Seite, und sie erwischte dabei den Rücken ihres Freundes, der sich allerdings nicht rührte und weiterschlief.

Polly aber war in Schweiß gebadet. Sie richtete sich auf, verwirrt, im ersten Moment noch unter den Eindrücken des Traumes stehend. Oder war es kein Traum gewesen, nur eine verstärkte Erinnerung?

Sie schaute auf die Uhr.

Die dritte Morgenstunde war angebrochen, und Polly hatte den Eindruck, daß diese Uhrzeit entscheidend für sie und ihren Freund werden könnte, obwohl es keine richtigen Hinweise darauf gab.

Dean schnarchte noch immer.

Polly ärgerte sich darüber. Sie fühlte sich so schrecklich allein. Sie mußte mit jemanden sprechen, um ihr von dem Traum zu berichten. Da kam eben nur Dean in Frage. Möglicherweise hatte auch er geträumt, so konnte sie gegenseitig Erfahrungen austauschen.

Ihre Hand befand sich schon auf dem Weg, um Dean wachzurütteln, als sie gleichzeitig einen Blick über seinen auf der Seite liegenden Körper hinweg in Richtung Fenster warf. Bereits beim Wachwerden hatte sie dorthin geschaut und nichts Unnormales festgestellt.

Doch jetzt…

Plötzlich klemmte ihr Magen. Sie schüttelte sich und wollte es nicht glauben, aber sie hatte den Eindruck, als wäre es hinter der Scheibe heller geworden.

Schon die Dämmerung des Morgens…?

Nein, das konnte es nicht sein. Nicht im September. Um Himmels willen, das war ausgeschlossen. Diese ungewöhnlich fahle Helligkeit mußte einen anderen Grund haben.

Einen…

Polly dachte nicht zu Ende, sie schluckte ihren nach Wodka

schmeckenden Speichel, und sie merkte zugleich, wie die Furcht in ihr immer dichter wurde.

Das Mädchen stand auf. Polly hatte das Gefühl, als würde Elektrizität durch ihre Haare strömen, denn sie glaubte, das Knistern der einzelnen Strähnen zu hören.

Ein wenig schwankend und mit unsicheren Schritten näherte sie sich dem Fenster. Eigentlich hätte sie zurückgehen müssen, das aber tat sie nicht. Polly fühlte sich wie unter einem Bann stehend, und sie legte auch die letzten Schritte zurück.

Dicht vor der schmalen Fensterbank blieb sie stehen. Bückte sich dann zur Seite, um den Blick anzuheben. Sie schielte in die Höhe und an der Mauer vorbei, weil sie eben einen Blick zum Himmel werfen wollte.

War er heller geworden?

Polly stand so unter Streß, daß sie nicht darüber nachdenken konnte.

Sie holte Luft, sie war außer sich, denn sie hatte die Helligkeit gesehen, die tatsächlich in einem breiten Streifen aus der dunklen Höhe nach unten gedrungen und auf die Rückseite des Hauses konzentriert war.

Polly spürte das Fieber der Angst. Sie mußten es sein. Das war keine normale Helligkeit. Sie hatten sie gefunden, sie würden sie immer finden, und deshalb kam ihr nicht einmal der Gedanke an Flucht.

Sie schaute weiter.

Waren das Beine, die erschienen?

Zumindest waren es Schatten, die so aussahen wie Beine.

Immer weiter näherten sie sich dem Fenster der Souterrain-Wohnung.

Polly riß den Mund auf. Ihr Gesicht war verzerrt wie ein falsch zusammengelegtes Puzzles. Mit unsicheren Schritten trat sie zurück, die Hände ausgestreckt, als könnte sie das Unheil damit aufhalten.

Dann war sie am Bett. Mit der rechten Hacke stieß sie gegen die Kante und verlor dabei das Gleichgewicht. Sie prallte nicht rücklings auf das Bett, denn sie hatte es geschafft, sich zu drehen.

Der Druck weckte ihren Freund.

Schlaftrunken fuhr er hoch. Mit dem rechten Arm schlug er noch um sich. »Was… was… ist denn los?«

Polly gelang es, den Arm zu fassen und ihn festzuhalten. »Sie kommen!« keuchte sie schreiend.

»Meine Güte, sie sind da. Sie… sie… wollen uns holen…«

***

Suko war mit dem Rover gekommen, und als wir in ihm saßen, da hatte er den Platz des Fahrers aufgenommen. Bevor er startete, sprach ich ihn an und schaute dabei den Heckleuchten des Taxis nach, in dem

Sir James Powell saß.

»Ich möchte nicht nach Hause.«

»Wie?«

»Es ist so, wie ich es sagte.«

Suko schüttelte den Kopf. »Verdammt noch mal, wo willst du dann hin, Alter?«

»Noch einmal zurück in das Haus des Generals.«

Mein Freund schwieg. Ich wußte, daß sich jetzt seine Gedanken jagten. Ich konnte es ihm nachfühlen, aber er schüttelte nur den Kopf. So sah ich mich gezwungen, eine Erklärung hinzuzufügen. »Ich möchte mich dort umsehen. Ich will wissen, was dort geschehen ist. Vielleicht entdeckte ich etwas. Ich will dran bleiben.«

»Und müde bist du nicht?« fragte Suko.

»Im Gegenteil. Ich bin wie aufgedreht.«

»Du weißt auch, wie spät es ist.«

»Ja, nach drei.«

»Eben.«

»Wenn du noch länger wartest, wird es noch später. Gib schon Gas, Alter! Um diese Zeit kommen wir selbst durch eine Riesenstadt wie London. Ich muß mich im Haus umschauen. Ich habe einfach das Gefühl, etwas übersehen zu haben, und ich werde es jetzt mit anderen Augen betrachten, davon kannst du ausgehen.«

»Na ja, mir soll es egal sein.«

»Dann Abmarsch!«

Es war tatsächlich nicht viel Betrieb in der Stadt. Wir kamen so gut durch wie selten. Suko ließ mich in Ruhe, dafür war ich ihm dankbar, so konnte ich mich in Gedanken mit der Deformierung des Kreuzes beschäftigen.

Welche Kraft hatte dies geschafft? Was war so stark oder möglicherweise stärker als mein Kreuz?

Ich wußte es nicht genau. Es gab natürlich eine mächtige Gegenmagie, angeführt von den Kräften der Urhölle, die sich gegen die Kraft des Kreuzes und der vier Erzengel stemmten, die an den Enden ihre Zeichen hinterlassen hatten, aber diese urdämonische und satanische Kraft hatte beileibe nichts mit irgendwelchen Außerirdischen zu tun. Davon mußte ich einfach ausgehen, denn in all den Jahren hatte ich so etwas noch nicht erlebt. Mein Kreuz war schon beeinflußt worden, ich dachte da an die Kraft der dämonischen Lilith, aber sie hatte nichts mit irgendwelchen außerirdischen Wesen gemein, sondern eher mit den Kreaturen der Finsternis und natürlich mit Luzifer, dem Urbösen.

Dennoch war mein Kreuz angegriffen worden, und damit kam ich persönlich nicht zurecht. Es mußte von Mächten erwischt worden sein, die mir unbekannt waren.

Außerirdische?
Dieser Begriff wollte mir nicht aus dem Kopf. Natürlich hatte ich in der entsprechenden Literatur von Begegnungen und auch Entführungen durch sie gelesen, aber persönlich erlebt hatte ich dies noch nicht. Ich wollte die Berichte auch nicht in den Bereich der Fabel abtun, es war sicherlich etwas dran, warum sonst hätten sich der Geheimdienst und auch das Pentagon darum kümmern sollen? Sie hielten gewisse Berichte unter Verschluß. Es geisterte auch das Gerücht umher, daß es den Militärs gelungen war, Außerirdische zu fangen und sich auch ihres Raumschiffs zu bemächtigen, um dessen Technik zu kontrollieren.
Nichts war bewiesen, wenigstens nicht für die allermeisten Menschen auf diesem Erdball.
Auch ich hatte mich darum nie gekümmert. Wir waren damit nicht konfrontiert worden. Zudem hatten wir Probleme genug. Von heute an schien es anders auszusehen.
Wir hatten einen konkreten Hinweis.
General Gordon Storm hatte in den geheimen Labors gearbeitet. Er war als Spezialist von den Amerikanern angeheuert worden, um sie bei ihren Forschungen zu unterstützen.
Welche waren das?
Darüber grübelte ich nach und schaffte es doch nicht, an Details heranzukommen. Ich konnte nur global denken, mehr nicht. Es war mir einfach ein Rätsel, daß diese fremde Macht es geschafft hatte, auch mich anzugreifen, vielmehr mein Kreuz, das sich deformiert zeigte. Lief es eventuell darauf hinaus, daß auch Außerirdische mit magischen Kräften versehen waren und deshalb noch höher über uns standen?
Das wäre fatal gewesen. Es hätte uns völlig neue Perspektiven eröffnet, und ich versuchte zunächst einmal, mich gegen diesen Gedanken zu sperren, außerdem vernahm ich Sukos Stimme.
»Schläfst du?«
»Nein.«
»Das ist auch gut so, denn wir sind gleich da.«
Jetzt öffnete ich die Augen und wunderte mich darüber, wie schnell die Zeit verflogen war.
Wir hatten London verlassen und glitten durch die hereinbrechende Morgendämmerung. Das Licht der Scheinwerfer warf einen bleichen Schatten. Gespenstisch schnell huschten die Umrisse der Büsche und Bäume am Wegrand durch das Licht. Wir rollten durch ruhige Straßen, denn auch das Haus des Generals lag in der Stille.
Suko hatte mir noch berichtet, daß im Haus die gesamte Elektrizität ausgefallen war, und er ging davon aus, daß es ebenfalls ein Hinweis auf die Außerirdischen gewesen war, deren starke Energie dafür

gesorgt hatte. War diese Energie auch so stark, um mein Kreuz zu verändern?

Mich beschäftigte diese Frage. Ich hatte den Talisman in die rechte Tasche gesteckt. Immer wieder fühlte ich nach ihm und ließ meine Fingerkuppen an den Umrissen entlanggleiten. Die Deformierung war nicht verschwunden. Nach wie vor konnte ich sie sehr genau ertasten, was mir überhaupt nicht gefiel.

Das Tor zum Grundstück des Generals stand offen. Suko fuhr hindurch, und als ich mal wieder auf die Uhr schaute, stand die vierte Morgenstunde dicht bevor.

Das Fernlicht erwischte die Fassade des Hauses. Dort regte sich nichts. Die wenigen Büsche und auch das Gras zeigten keine Verbrennungen, so hatten die Außerirdischen, wenn sie denn hier gewesen waren, keine Spuren hinterlassen.

Mein Freund stoppte, atmete aus und schlug mit den Handballen auf den Lenkradring. »Da wären wir.«

»Danke.«

Ich grinste ihn von der Seite her an. »Daß du mich gefahren hast.« Dann löste ich den Gurt.

»Du brauchst dich doch nicht zu bedanken, Alter. So etwas mache ich gern. Besonders bei Personen, die allein kaum zurechtkommen und immer darauf angewiesen sind, daß sie jemand beschützt oder hin und wieder den Rücken deckt.«

»Danke, ich habe verstanden!«

»Ehrlich?«

»Und wie.«

Dann stiegen wir aus. Nichts bewegte sich in unserer Nähe. Und auch das Haus sah so leer und verlassen aus. Kein Licht schimmerte hinter der Scheibe, die Fenster waren dunkel, hin und wieder schimmerten sie in einem Reflex, und auch die Haustür war geschlossen.

»Hast du einen Schlüssel?« fragte mein Freund.

»Nein. Aber ich weiß, daß die Alarmanlage ausgeschaltet worden ist. Wir können es auf unkonventionelle Weise versuchen. Such schon mal einen Stein, mit dem du eine Scheibe einwerfen kannst.«

»Das meinst du doch nicht im Ernst!«

Der Inspektor grinste nur und zauberte einen flachen Schlüssel aus der Hosentasche. Er hielt ihn zwischen zwei Fingerkuppen geklemmt in die Höhe. »Weißt du, John, manchmal denke ich auch mit. Ich habe mir gedacht, daß du hierher zurückkehren willst und beim Verlassen des Hauses diesen Reserveschlüssel mitgenommen. Er hing derartig günstig, daß ich ihn nicht übersehen konnte.«

»Schäm dich.«

»Später.« Suko stand schon halb gebückt an der Tür und suchte das Schloß. Der Schlüssel glitt problemlos hinein, und Suko brauchte ihn

nur halb zu drehen, da schnackte die Tür schon auf.

»Es war nicht mal abgeschlossen«, kommentierte er.

»Was sagt dir das?«

»Noch nichts. Ich habe es nur festgestellt.«

Wir betraten das Haus wie zwei Diebe. Im Prinzip konnte niemand hier warten, und trotzdem waren wir so vorsichtig, als könnten wir jeden Augenblick böse überrascht werden.

»Willst du Licht haben?« fragte Suko.

»Nein, nicht hier unten.«

»Okay, dann geh vor, du kennst dich schließlich besser aus.«

Das stimmte, und ich bewegte mich auf die Treppe zu, deren Umriß sich in einem Schattenriß abmalte. Sie war sehr breit, hatte zwei Geländer und verengte sich nach oben hin. Derartige Treppen gab es auch auf Bühnen, wenn dort die große Schau lief.

War das Haus leer? Oder hatten es fremde Mächte geschafft, es in ihren Besitz zu bringen?

Wir wußten es beide nicht. Trotzdem lag auf mir die Last der Verantwortung, denn ich hatte Suko dazu überredet, noch einmal an den Ort des Geschehens zu fahren.

Während ich leise die Treppe hochging, kehrten die Erinnerungen zurück. Ich sah mich wieder aus dem Zimmer kommen, dann in das grelle Licht blicken, und ich erinnerte mich an den Anblick dieser kompakten und ekligen Gestalt.

Danach war der Faden gerissen.

Wenn ich mir vorstellte, was in den letzten Stunden alles passiert war, konnte ich nur den Kopf schütteln. Es lohnte nicht, darüber nachzudenken, eine Lösung gab es sowieso nicht.

Suko war hinter mir geblieben. Ich wartete in der ersten Etage auf ihn und hörte auch seine geflüsterte Frage. »Nun? Haben wir recht daran getan, wieder herzufahren?«

»Ich kann es dir nicht sagen.«

Er sprach mich auf mein Feeling an. »Was hast du denn für ein Gefühl? Ist das Haus außer uns leer? Haben die anderen Spuren hinterlassen, nach denen wir suchen sollen?«

»Licht kann keine Spuren hinterlassen.«

»Stimmt.«

Ich wollte nicht mehr im Dunkeln stehenbleiben, holte die kleine Lampe hervor, schaltete sie ein und richtete den Strahl zu Boden. Zuerst hatte ich in die Richtung meines Gästezimmers leuchten wollen. Ich überlegte es mir anders und drehte mich. Suko trat bis an das Geländer zurück. Er wollte mich bei meiner Arbeit nicht stören. Ich faßte auch in meine Seitentasche, wo das Kreuz steckte, aber es hatte sich nicht erwärmt. Es war so geblieben.

»Okay, laß uns gehen.«

»Wohin?«

Ich leuchtete tiefer in den Gang hinein. »Zum Schlafzimmer der Storms.«

»Meinetwegen, wenn du dir etwas davon versprichst.«

Wieder ging ich vor, und diesmal bewegte ich mich auf leisen Sohlen. Der Lichtstrahl glich einem scharfen, hellen Messer, der die Finsternis zerschnitt.

Suko blieb hinter mir, ich aber spürte, daß sich etwa verändert hatte. Es war nur ein Gefühl, nicht mehr als eine Regung, aber sie nahm zu, je mehr ich mich der Tür näherte. Als ich sie erreichte, blieb ich vor ihr stehen.

»Was hast du?« wisperte Suko in meinem Rücken.

Ich legte einen Finger senkrecht auf die Lippen und drückte meinen Körper so weit nach vorn, bis ich das Holz der Tür berühren konnte. Mit dem Ohr, denn ich glaubte, jenseits der Tür Geräusche oder Stimmen gehört zu haben.

Ja, da war etwas!

Noch sehr durcheinander. Nichts war polarisiert. Atmen, flüstern oder schmatzen, da kam alles zusammen. Auch ein hohes Kichern, wenn ich mich nicht irrte.

Auch Suko hatte etwas vernommen. »Da ist doch was«, flüsterte er. »Und ob.«

»Der General…?«

»Wir werden es bald wissen.«

Ich öffnete die Tür nicht mit einem Ruck. Sehr vorsichtig schob ich sie nach innen und war froh darüber, daß sie keine Geräusche verursachte. Sie knarrte nicht, sie quietschte nicht, denn die Laute, die wir hörten, drangen aus dem Zimmer.

Dort tat sich etwas.

Ich vergrößerte den Spalt, und mein Blick fiel auf das große Bett. Dort bewegte sich etwas. Es war einfach zu dunkel, um Genaueres erkennen zu können. Zwei Körper hatten sich dort aneinander geklammert. Da war das Flüstern zu hören, das leise Schmatzen, mal ein Kichern, dann setzte sich plötzlich eine Gestalt auf. Anhand der langen Haare war zu sehen, daß es sich um eine Frau handelte.

Wobei hatten wir sie gestört?

Sicherlich nicht bei dem einen. Um das genauer herauszufinden, mußte ich das Licht einschalten.

Das tat ich auch.

***

Für einen Moment hatten wir den Eindruck inmitten eines surrealistischen Panoptikums zu stehen.

Was wir da sahen, das konnte nicht wahr sein. Auf dem Bett wälzten

sich zwei nackte Körper, ein Mann und eine Frau, und keine der beiden Personen nahm Notiz von uns.

Sie rangen miteinander, sie lachten, sie klatschten sich gegenseitig ab, sie verdrehten die Augen in den schweißnassen Gesichtern, sie lachten mal laut, dann kicherten sie wie die Kinder, und es war für uns schwer vorstellbar, daß ich es mit einem leibhaftigen General und seiner Frau zu tun hatte.

Suko schaute mich an. In seinen Augen las ich die Frage, und ich nickte, bevor ich sprach. »Ja, die beiden sind Gordon und Senta Storm. Zwei Erwachsene und völlig normale Menschen, bis vor kurzem jedenfalls. Nun sehe ich das anders.«

Das stimmte auch. Wir mußten es so sehen. Die Haut der beiden war aufgedunsen, sehr glatt, aber sie zeigte eine unnatürliche Farbe. Mehr rötlich als blaß.

Besonders bei General Storm fiel auf, daß der Kopf von der Proportion her nicht zum Körper paßte.

Der Leib war viel zu groß für den haarlosen Schädel und erinnerte in etwa an eine Birne. Die Haare waren ihm ausgefallen, und seine Glatze schimmerte wie ein halbrunder Spiegel. Das Gesicht dieses Erwachsenen hatte einen kindlichen, nein, keinen kindlichen Ausdruck angenommen, sondern einen debilen. Deshalb stand für mich fest, daß der General und seine Frau nicht mehr normal, sondern vom Wahnsinn umflort waren.

So hatten die anderen die beiden Menschen wieder zurückgegeben.

Beide lagen jetzt auf dem Rücken und hatten uns gesehen. Plötzlich hörten die Bewegungen ihrer Köpfe auf und auch das naiv klingende Kichern und Lachen.

Sie starrten uns an.

Ich konzentrierte mich auf das Gesicht der Frau. Ich hatte sie noch als Verführerin in guter Erinnerung, aber von diesem lasziven Ausdruck war nichts mehr zu sehen.

Das Lächeln auf den Lippen wirkte wie das eines Kranken, und auf den Lippen schimmerten Speichelbläschen. Sie gluckste mir zu und hob dabei einen Arm an.

»Gehen wir«, sagte ich.

»Und wohin?«

»Telefonieren. Wir müssen die beiden abholen lassen.« Ich schüttelte den Kopf. »Gütiger Himmel, was hat man nur mit ihnen angestellt? Ich komme da nicht mit.«

Auch Suko schwieg. Er war es, der die Tür von außen schloß. Im dunklen Gang mußten wir beide tief Luft holen, ohne daß es uns besserging. Wir waren irgendwie fertig, ich mehr als Suko, was mein Freund auch einsah. Er schlug mir auf die Schulter und sagte: »Ich gehe telefonieren, bleib du ruhig hier stehen.«

»Ja, ist schon gut.« Ich stützte mich mit der Schulter an der Wand ab. Zahlreiche Gedanken und Überlegungen schossen mir durch den Kopf. Die Storms zu sehen, war schlimm gewesen. Sie hatten sich verändert oder waren verändert worden. Wie auch immer, ich mußte mich allmählich damit abfinden, daß wir es mit einer Macht zu tun hatten, die selbst wir nicht erfassen konnten, obwohl wir einiges gewohnt waren.

Waren es tatsächlich Außerirdische gewesen?

Ich hatte meine Zweifel. Es wollte mir nicht in den Kopf. Das war zu unwahrscheinlich. Da konnte ein Märchen endlich wahr werden. Zumindest für Suko und mich.

Noch immer grübelte ich darüber nach, wie es weitergehen könnte, wenn es Außerirdische waren.

Sollte es ihnen dann gelingen, Suko und mich in ihre Gewalt zu bekommen? Rechnen mußten wir damit, dann war es durchaus möglich, daß sie auch uns irgendwann wieder freiließen. Wir dann aber nicht mehr so aussahen wie jetzt, sondern eher dem General und dieser Frau ähnelten.

Was war mit ihnen geschehen? Wo waren sie gewesen?

Ich hätte ihnen gern die entspre chenden Fragen gestellt, doch ich würde keine Antworten bekommen.

Sicherlich hatten ihnen die Entführer die Erinnerung ausgelöscht. Für sie würde es kein normales Leben mehr geben. Möglicherweise gerieten sie an gute Psychologen, die einen Teil der Blockade aufhoben, aber die Storms selbst würden auch nicht mehr in dieses Haus zurückkehren. Später würden wir sie in einer Klinik besuchen können. Als ich darüber nachdachte, wurde mir bewußt, welches Glück ich gehabt hatte. Sie hätten auch mich holen können, aber sie hatten es nicht getan.

Ich war einfach nur bewußtlos geworden und irgendwie vereist. Hatte man mich nur vergessen, oder gab es andere Gründe?

Mir fiel die Deformation meines Kreuzes ein, und dabei machte es auch *klick* in meinem Kopf.

Sollte mich das Kreuz tatsächlich geschützt und vor einem nicht mehr zu reparierenden Schaden bewahrt haben? Einiges wies darauf hin. Wenn es tatsächlich so gewesen sein sollte, dann spielten noch andere Mächte eine Rolle.

Außerirdische ließen sich bestimmt nicht durch mein Kreuz von ihren Taten abhalten.

Davon ging ich aus. Es gab kein Wenn und Aber für mich. Das Kreuz war in diesen Bannstrahl geraten und mußte reagiert haben. Hatte es an dem Licht gelegen?

Kaum, denn das Kreuz war selbst in der Lage, ein gleißendes Licht zu produzieren, wenn ich es aktivierte. Das konnte es also nicht gewesen

sein, da mußten noch andere Dinge eine Rolle mitspielen. Eine Kraft hatte es erwischt und deformiert. Also war diese Kraft von irgendwem und von irgendwoher mitgebracht worden.

Ein Denkmodell, mit dem ich mich noch nicht anfreunden konnte, das ich allerdings auch nicht aus meinem Gedächtnis verbannen wollte. Ich wollte abwarten.

Suko kehrte zurück. Er nickte mir zu. Ein Zeichen, daß alles in Ordnung war. Dann lauschte er den Geräuschen nach, die hinter der Tür des Schlafzimmers aufklangen. »Verdammt, John, es ist schrecklich!«

»Das kannst du laut sagen. Und auch, daß ich bisher Glück gehabt habe. Es hätte mich ebensogut erwischen können.«

Suko bestätigte mich durch sein Nicken, bevor er fragte: »Welch eine unheimliche Macht steckt eigentlich dahinter, John? Hast du dir darüber schon mal Gedanken gemacht?«

»Nein, habe ich nicht, aber du hast einen treffenden Ausdruck dafür gewählt. Die unheimliche Macht. Es gibt sie, Suko, nur frage ich mich, wo wir sie finden können.«

Mein Freund hob die Schultern.

Eine bessere Antwort wußte ich auch nicht. Ich dachte nur daran, daß mir diese Nacht unvergessen bleiben würde…

***

Polly und Dean hockten auf dem Bett wie verschüchterte Kinder. Sie hielten sich gegenseitig umklammert, als wollte die eine Person der anderen durch eine gewisse Nähe und Körperwärme den nötigen Schutz bieten. Sie schauten auf das Fenster und warteten ab, was dort geschah.

Dean Kolly war völlig wach geworden. An Schlaf war nicht zu denken. Er steckte ebenso wie seine Freundin unter dem Bann des Fremden, das dieses Licht mitgebracht hatte.

Gleichzeitig funktionierte sein Gehirn normal. Er fand es irre, komisch und auch pervers, daß ausgerechnet auf dem alten Hinterhof ein Raumschiff gelandet sein sollte. Da gab es doch besser geeignete Plätze.

Doch hier lebten sie. Sie waren die Zeugen gewesen, und die anderen konnten sich keine Zeugen erlauben.

Polly schaffte ihre ersten Worte. »Die bringen uns um!« flüsterte sie. »Verdammt noch mal, die töten uns. Das weiß ich, Die kennen kein Pardon. Die wollen…«

»Nein, das glaube ich nicht.« Dean sprach und zitterte. Auch Polly zitterte. Sie glichen maskenhaften Gestalten, die jemand auf das Bett gesetzt hatte, um ihnen zu erklären, daß sie abwarten sollten, was alles geschehen würde.

Der Gedanke an eine Flucht kam ihnen nicht in den Sinn. Der Überlebenswille war kurzerhand ausgeschaltet worden. Schon jetzt waren sie nur mehr zwei Puppen.

Und das Licht blieb!

Es stand wie eine helle Wand hinter dem Fenster. Es regte sich nicht. Es blitzte und zitterte nicht, es war einfach da, und mit seiner Helligkeit durchstrahlte es auch die Wände.

Keiner der übrigen An- und Bewohner hatte sich gemeldet. Man hörte keinen Schrei, und auch das Jaulen der Sirenen war nicht zu vernehmen, nur die Stille war so schrecklich beklemmend.

Eine Fensterscheibe würde die anderen nicht aufhalten. Sie verschafften sich freie Bahn, und beide warteten darauf, daß die Schatten in das Zimmer dringen würden.

Sie taten es nicht.

Sie blieben draußen.

Aber das Licht fand seinen Weg. Der Schein tastete sich vor. Seine Breite nahm ab, und er verwandelte sich in eine schmale helle Zunge, die ihren Weg fand, denn ein Fenster und selbst die Mauern waren für sie kein Hindernis.

Sie tauchte in den Raum.

Sie glitt auf das Bett zu.

Polly und ihr Freund rührten sich nicht. Aber sie spürten sehr deutlich die unheimliche Nähe des Lichts und auch dessen immense Kraft. Sie kroch herbei, sie war einfach nicht zu stoppen, sie hatte sich die Opfer ausgesucht, deren Haare urplötzlich zu Berge standen. Zumindest richtete sich Pollys Frisur auf. Sie fühlte sich selbst elektrisch geladen. Durch ihren Körper rann ein Kribbeln, wie sie es noch nie zuvor gespürt hatte. Dieses geheimnisvolle Licht raubte ihre Energien und brachte seine eigene in sie hinein.

Auch bei Dean hatten sich die feinen Haare an den Beinen aufgerichtet. Er kam sich vor wie von dünnen Fingern abgetastet. Er wurde am gesamten Körper erforscht, und in ihm war ein Gefühl, das er weder fassen noch beschreiben konnte. Es hatte mit dem normalen Leben nichts zu tun, es war fremd, ja, es war das Fremde.

Plötzlich bewegten sie sich.

An den Händen hielten sie sich gefaßt und standen auf. Etwas schwankend hielten sie sich auf dem Bett, bevor sie die ersten Schritte gingen. Ihr Ziel war das Fenster, dessen Riegel nicht mehr hielt und ihnen entgegenschwang.

Die anderen hatten für freie Bahn gesorgt.

Niemand stoppte sie.

Polly und Dean fühlten sich plötzlich so leicht. Sie glitten hoch, zumindest hatten sie den Eindruck, und das Licht verdoppelte seine Stärke. Sie schauten trotzdem hinein. Beide glaubten fest daran,

geblendet zu werden, und beide konnten trotzdem noch sehen. Aber die normale Welt interessierte sie nicht mehr.

Sie entdeckten die schmalen Schatten im Licht. Sie hörten seltsame Geräusche, ein sehr hohes Piepen oder Schrillen. Eine ungewöhnliche Kälte umgab sie, und dann war ihre Psyche plötzlich gelöscht worden.

Das Licht verschwand.

Und Polly und Dean auch…

***

Es war eine furchtbare Nacht gewesen. Der General und seine Frau waren abgeholt worden. Sie hatten sich widerstandslos abführen lassen und befanden sich nun in einer Spezialklinik, wo man erste Untersuchungen an ihnen durchführen würde. Das war nicht unser Bier. Ich war fix und fertig.

»Dann geh ins Bett«, schlug Suko vor.

»Das werde ich auch.«

Sir James erstattete ich noch einen Bericht, bevor ich mich abmeldete. Auch Suko mußte sich hinlegen, das hatte ihm Sir James geraten, denn in den folgenden Stunden würden wir nichts tun können. Wir hatten vor, die beiden Zeugen zu befragen, die aber wollte Sir James zum Verhör in unser Büro holen lassen. Außerdem standen sie dann unter einer gewissen Kontrolle, was auch wichtig war.

Ich fiel ins Bett, und diesmal schlief ich fest und traumlos. Nichts riß mich aus dem Schlaf, es quälten mich auch keine Träume, ich brauchte diese Ruhe einfach, da konnten mir alle Außerirdischen gestohlen bleiben.

Der Gedanke an sie aber war sofort wieder da, als ich erwachte, mich umdrehte und einen Blick auf die Uhr warf. Zuerst wollte ich es nicht glauben, zwinkerte, schaute noch einmal hin, aber es gab keinen Zweifel. Ich hatte bis zum späten Mittag oder frühen Nachmittag durchgeschlafen, und das gefiel mir überhaupt nicht. Schließlich hatte ich Suko darum gebeten, mich gegen zehn Uhr zu wecken, aber jetzt war es bereits kurz vor vierzehn Uhr.

Der Fluch sprang mir über die Lippen. Ich setzte mich hin, schüttelte den Kopf und ärgerte mich darüber, daß ich noch immer etwas benommen war. Mein Blick fiel auf das Telefon. Es stand griffbereit auf dem Nachttisch, und ich hob den Hörer ab.

Sukos Nummer kannte ich im Schlaf. Er würde einiges von mir zu hören bekommen, das stand fest.

Nach dem vierten Durchläuten meldete sich nicht Suko, sondern eine etwas gehetzt klingende Frauenstimme.

»Shao«, sagte ich…

»Du bist es, John.«

»Klar, ich…«

»Da hast du Glück gehabt. Ich bin soeben in die Wohnung gekommen. Von wo rufst du an?«

»Uns trennt nur eine Wandbreite«, erklärte ich und merkte, daß ich ärgerlich wurde.

»Suko ist nicht hier.«

»Wirklich nicht?«

»Er ist ins Büro gefahren.«

»Verdammt, er wollte mich doch wecken!«

Shao schwieg und schnaufte. Ihr war etwas unwohl. »Das habe ich auch gehört, aber er hatte es eilig und meinte zu mir, daß es besser wäre, wenn er dich schlafen lassen würde.«

»So, meinte er das?«

»Ja, und hat er nicht recht gehabt?«

Ich mußte grinsen, schluckte meinen Ärger hinunter und antwortete: »Nur bedingt Shao, nur bedingt.« Ich wechselte den Hörer in die linke Hand. »Warum ist er denn überhaupt gefahren?«

»Es kam ein Anruf vom Büro.«

»Um was ging es?«

»Das hat Suko mir nicht gesagt. Jedenfalls fuhr er los. Du kannst ihn ja fragen.«

»Das werde ich auch. Wir sehen uns später, Shao.«

Ich rief noch nicht im Büro an, denn ich war noch ziemlich verärgert. Erst duschte ich, dann zog ich mich an, und schließlich hatte ich meine normale Laune zurückgefunden.

Nicht Suko bekam ich an den Apparat, sondern Glenda Perkins, die lachte, als sie meine Stimme hörte. »Guten Morgen, großer Geisterjäger, ausgeschlafen?«

»Nein, abgebrochen.«

Sie lachte leise. »Kann ich mir vorstellen. Du sollst ja sehr müde gewesen sein.«

»Sagt das Suko?«

»Wer sonst?«

»Dann gib ihn mir mal.«

»Das geht nicht. Er ist nicht da.«

Wieder ein Schlag ins Kontor. »Verflixt, wo ist er denn hingefahren?« Der Ärger stieg wieder hoch.

»In die Hafengegend, glaube ich. Er wollte dort zwei junge Leute besuchen, die als Zeugen gebraucht werden.«

»Polly und Dean…«

»Richtig, so hießen sie.«

»Da wollten wir aber gemeinsam hin.«

Glenda merkte meinen Ärger. »John, ich kann dir nichts anderes sagen. Es drängte, und Sir James griff auch ein. Ich kann dir wirklich

nicht mit irgendwelchen Ratschlägen helfen. Du mußt damit schon allein zurechtkommen. Soll ich dich mit Sir James verbinden?«

»Nein, ich komme ins Büro.«

»Gut, bis gleich dann.«

Bedächtig legte ich den Hörer auf. Mein Ärger war verraucht. Ich wußte selbst, daß es manchmal Situationen gab, in denen spontan gehandelt werden mußte. Ich selbst hatte schon so was Ähnliches erlebt, und ich war gespannt, wie sich dieser Fall entwickelt hatte.

Ein gutes Gefühl hatte ich nicht, und ich gab mir auch einen Teil der Schuld. Wir hätten uns schneller um die beiden Zeugen kümmern müssen. Daß Suko zu ihnen gefahren war, ließ darauf schließen, daß etwas vorgefallen sein mußte.

Tief atmete ich durch, nahm die Jacke vom Haken und verließ die Wohnung.

***

Glenda war dabei, etwas in die Ablage einzuordnen, als ich das Büro betrat. Sie drehte sich um und deutete auf die offene Tür. Ich konnte Suko hinter dem Schreibtisch sitzen sehen. Er telefonierte.

Mit wem, das wußte ich nicht, dafür schaute ich Glenda an, die an diesem Tag ein violettes Kleid mit zahlreichen hellen Punkten trug und darin sehr sexy aussah, weil sich der Stoff an ihren Körper schmiegte.

»Ist was?« fragte sie mich.

»Nein, nein, schon gut.«

Sie lächelte. Suko wartete bereits auf mich.

»Hat er denn Erfolg gehabt?«

»Ich glaube nicht. Es sieht nicht gut aus, aber du kannst selbst mit ihm sprechen.«

Das konnte ich, denn Suko hatte den Hörer aufgelegt. »So«, sagte ich forsch und riß ihn aus seinen Gedanken. »Ich will nicht davon anfangen, wie ich es finde, daß du mich nicht geweckt hast. Das ist vergessen. Aber von Shao und Glenda mußte ich erfahren, daß hier etwas passiert ist. Stimmt das?«

Suko blieb gelassen. Er hatte die Handflächen gegeneinander gelegt und stützte die Ellbogen auf den Schreibtisch. »Immer mit der Ruhe. Hast du schon Kaffee getrunken?«

»Nein.«

»Ich bringe gleich einen!« rief Glenda aus dem Vorzimmer.

Natürlich war ich neugierig und ungeduldig. »Was ist denn gewesen, Suko?«

»Es ging um Polly Sanders und Dean Kolly.«

»Und?«

»Sie sind verschwunden.«

»Weggelaufen?«

»Nein, aber der Reihe nach.« Er wartete, bis ich meinen Kaffee bekommen hatte. Da wir Glenda nicht zum Bleiben aufforderten, verließ sie das Büro und schloß auch die Tür. Es ging nicht gegen sie persönlich, daß wir sie nicht einweihten, aber dieser Fall war zu brisant, um noch andere einzuweihen.

Nach zwei Schlucken sagte ich: »Jetzt kannst du anfangen.«

»Okay. Wir wissen, daß dieser Dean Kolly eine eigene Wohnung besitzt. Wir wissen auch, wo sie sich befindet. Es ist nicht gerade eine gute Gegend, aber wenn dort in einem gewissen Umkreis mitten in der Nacht der Strom ausfällt, so daß einige Wohnhäuser vom Energienetz ausgeschlossen worden sind, ist das noch kein Grund, sich etwas dabei zu denken. Das kann ein technischer Defekt gewesen sein.«

»War es aber nicht - oder?«

»Doch, John, offiziell schon, aber nicht inoffiziell, denn die Bewohner in der Nähe haben auch für eine gewisse Weile ihr Zeitgefühl völlig verloren. Sie waren nicht mehr sie selbst. Sie können sich an nichts erinnern. Jeder war plötzlich weg. Es hat eine kleinere Panik gegeben, die Menschen riefen bei den Polizeistationen an. Sie waren durcheinander und kamen mit sich selbst nicht mehr zurecht. Ihnen fehlte etwas. Es gab Lücken in ihrem Gedächtnis, weil etwas Bestimmtes passiert war, und zwar in den frühen Morgenstunden.«

»Die anderen?«

Suko hob die Schultern und nickte. Ein Zeichen, daß er nichts Genaues wußte.

»Was ist denn mit Polly und Dean geschehen?«

»Die sind verschwunden. Spurlos, John. Sie wohnen in der Nähe. Es ist nichts mehr von ihnen zu sehen. Ich habe mir Pollys Wohnung angeschaut. Da deutete auch nichts auf eine Flucht hin. Die Spuren zeigen, daß sie normal auf dem Bett gelegen haben und dann gegangen sind. Aber wohin?«

»Wir wissen es, Suko.«

»Wir nehmen es an.«

»Dann hat man sie entführt.«

»Möglich.«

»Wie bei den Storms.«

»Das wissen wir.«

Ich atmete scharf aus, überlegte und schüttelte dabei den Kopf. »Verdammt noch mal, so langsam stehe ich kurz vor dem Durchdrehen. Was läuft hier ab? Warum sind die beiden geholt worden? Kannst du mir das sagen, Suko?«

»Man hat immer von gewissen Testpersonen gelesen, sage ich mal.«

»Wie auch die Storms.«

»Leider.«

»Wir können also damit rechnen, daß wir Polly und Dean noch zu Gesicht bekommen?«

»Das kann alles sein. Zunächst einmal sind sie verschwunden. Ich will bei den Menschen in der Gegend bleiben. Soviel mir bekannt ist, hat niemand einen Schaden erlitten. Sie waren nur für kurze Zeit völlig weggetreten und haben alles vergessen. Ihnen kam es vor, als hätten sie nicht gelebt. Auch ihr Unterbewußtsein hat ihnen keine Bilder geschickt, alles war leer, aber das brauche ich dir eigentlich nicht zu sagen, du hast ja auch so was durchgemacht.«

»Das stimmt, Suko.« Ich setzte eine Frage nach. »Wie fand man sie denn? Auch mit einer kalten Schicht auf dem Körper?«

»Man fand sie überhaupt nicht. Sie erwachten wieder, und alles war normal-unnormal. Sie haben nur alle gespürt, daß ihnen ein Stück Zeit fehlte. Ich kann dir wirklich nicht sagen, was da genau abgelaufen ist. Jedenfalls haben wir es nach wie vor mit einem großen Rätsel zu tun, das steht fest.«

Ich ließ mich auf dem Stuhl zurückkippen. »Wie schön«, murmelte ich, »und wir müssen die beiden finden, denn sie sind unsere einzige Spur.«

»Ja.«

»Wenn sie aber so zurückkehren wie der General und seine Frau, schauen wir wieder in die Röhre.«

Suko hob die Schultern. »Alles ist möglich.«

»Läuft denn eine Fahndung?«

»Ja.«

»Gut.«

»Wir haben mit Pollys Eltern gesprochen. Ihre Mutter hat uns ein Bild zur Verfügung gestellt, das müßte reichen. Dean stammt nicht von hier. Seine Verwandtschaft lebt in einem Dorf an der schottischen Grenze, das haben wir auch herausgefunden, also konzentrieren wir uns ganz auf Polly Sanders.«

Ich schnickte mit den Fingern und kam noch einmal auf die vergangene Nacht zurück. »Wenn diese anderen auftauchen, dann erscheint ein kaltes, grelles Licht. Ist dieses Licht denn von irgendwelchen Zeugen gesehen worden?«

»Das allerdings. Von welchen, die kurz danach weg waren, aber auch von anderen Menschen, die sich darüber gewundert haben, daß es in einem bestimmten Teil der Stadt so hell war.«

»Dann wissen wir ja Bescheid.«

»Sie räumen jede Spur weg, John.«

Ich lächelte plötzlich. »Wenn sie das wirklich tun, dann müßte ich ebenfalls auf ihrer Liste stehen. Erinnere dich daran, daß auch ich das Licht gesehen habe.«

»Stimmt. Was hast du sonst noch gesehen?«

Ich trank endlich die Tasse leer. Der Kaffee war mittlerweile schon kalt geworden. »Sonst nichts.«

»Und darauf kommt es an, John. Du hast nichts gesehen, nur das Licht. Es könnte doch sein, daß andere mehr gesehen haben als du und sie deshalb entführt wurden.«

Ich runzelte die Stirn. »Darf ich fragen, was sie gesehen haben könnten?«

»Hör auf, John, das weißt du doch selbst. Wahrscheinlich haben die Zeugen die anderen gesehen.«

Ich knurrte meinen Ärger hinaus. »Die anderen, verdammt noch mal, immer die anderen, welche denn?«

»Ich weiß nicht mehr als du.«

»Klar, sicher.« Ich schlug mit der Faust auf den Tisch. »Bisher habe ich gedacht, daß wir es nur mit Dämonen und ihren Abarten zu tun hätten. Jetzt scheint mir, daß wir umdenken müssen.«

»Aber du willst es nicht akzeptieren?«

»So ist es.«

Suko hob die Schultern. »Wir können nichts tun und nur hoffen, daß wir die beiden finden.«

»Ja, wie die Storms. Hast du von denen etwas gehört?«

»Nein, nicht von ihnen persönlich. Sir James wollte sich darum kümmern. Er ist zu ihnen in die Klinik gefahren. Er hofft, daß sie sich noch an etwas erinnern, was uns in diesem Fall weiterbringt.«

Ich dachte über Sukos Bemerkung nach. Im Prinzip hatte er recht. Trotzdem wollte ich daran nicht glauben. »Sie werden sich an nichts erinnern können, Suko. Ich sage dir auch, daß wir hier überhaupt nicht weiterkommen.«

Mein Freund staunte. »Wie soll ich mir deinen Pessimismus erklären, Alter? So kenne ich dich nicht.«

»Das ist auch kein Pessimismus. Wenn wir wissen wollen, was hinter diesen Vorgängen steckt, und das wollen wir schließlich, müssen wir in die Staaten fliegen.«

Suko pfiff. »Du meinst in das geheime Camp.«

»Ja.«

»Wie hieß es noch?«

»Camp Aurora«, sagte ich.

»Ein treffender Name.« Er lachte. »Ich stellte mir gerade vor, was man dort sagen wird, wenn zwei Typen aus London um Einlaß bitten. Im besten Fall wird man uns scheuchen. Im schlimmsten Fall allerdings werden wir für alle Zeiten in diesem Camp verschwinden.«

»Wir werden natürlich eine Rückendeckung haben.«

Suko winkte ab. »Hör auf, John, so etwas ignorieren die Typen. Wenn die Amerikaner wirklich etwas geheimhalten sollen, dann schaffen sie das auch. Rücksicht wird da nicht genommen. Denk nur

an die Versuche die erst jetzt ans Licht gekommen sind. Man hat doch in den fünfziger Jahren an Menschen die Wirkung von Strahlen ausprobiert. Auch das war geheim. Damals ging es um die Atomkraft. Heute ist das längst ausgepokert. Da geht es um andere Dinge.«

»Um Außerirdische?«

»Kann sein.«

»Und um ein Raumschiff.«

»Ja.«

»Das man in diesem Camp versteckt hält…«

Suko schwieg. Er hob die Schultern. »Wir werden es wohl nie herausfinden, John. Man wird uns nicht in das Camp hineinlassen.«

Ich wurde wütend, holte mein Kreuz hervor und legte es auf den Schreibtisch. »Schau es dir genau an, Suko. Wer immer sich hinter dieser unheimlichen Macht verbergen mag, er hat es geschafft, das Kreuz zu manipulieren, zu verändern, was weiß ich. Das ist genau der Punkt, an dem ich einhake.«

»Denkst du dabei an außerirdische Dämonen?«

Ich klatschte in die Hände. »Das weiß ich nicht genau. Nenne es, wie du willst, irgendwo liegst du richtig. Außerirdische Dämonen. Hört sich verrückt an, vielleicht sogar lächerlich, aber ist es denn unmöglich? Ich glaube nicht mehr an dieses Wort, das weißt du.«

»Ja, so ähnlich denke ich auch. Trotzdem möchte ich dich fragen, ob du Amerika aus dem Kopf hast?«

»Nein.«

»Soll ich schon packen?«

Ich winkte ab. »Du nimmst mich nicht ernst, Suko. Ich glaube schon, daß eine Spur in die Staaten führt und wir dort die Lösung finden werden.«

»Vorausgesetzt, man läßt uns. In die Karten schauen werden die sich nicht lassen. Zudem brauchen wir Informationen über dieses Camp. Woher willst du sie bekommen?«

»Haben wir nicht einen guten Freund in New York? Einen G-man namens Abe Douglas?«

»0 nein, nur nicht! Du bringst ihn in Teufels Küche. Zudem glaube ich nicht, daß man das FBI eingeweiht hat. Du hast zwar in den Staaten deine Meriten errungen und auch einen gewissen Sheriff Tod vernichtet, aber in dieser streng geheimen Sache wird man dir kaum weiterhelfen. Auch Abe ist nicht eingeweiht, glaube mir.«

»Es kommt auf den Versuch an.« Ich war schon drauf und dran, zum Telefonhörer zu greifen, als wir Besuch kriegten. Sir James betrat das Büro und nickte uns zu.

Wir kannten unseren Chef. Er war eigentlich immer sehr beherrscht, doch heute machte er den Eindruck eines Menschen, dem so gut wie gar nichts gelungen war.

Er ließ sich auf einem Stuhl nieder und rückte die Brille mit den dicken Gläsern hoch. Mir kamen seine Augen groß und auch verschwommen vor. Dann hob er die Schultern. »Sie wissen beide, wo ich gewesen bin?«

Wir nickten.

»Nun, ich möchte mit dem Positiven beginnen. Soweit man das überhaupt kann, behaupte ich, daß die Storms gut untergebracht worden sind. Die Klinik ist okay, beste Ärzte, auch gewisse Regierungsstellen haben sich schon eingeschaltet. Man hat sogar zwei Leute als Wächter abgestellt, und ich habe auch mit den Ärzten gesprochen.«

»Sind die Storms da schon untersucht gewesen?«

»Ja, John, flüchtig. Sie haben nicht nur einen Gedächtnisverlust erlitten, sie sind auch in das Stadium der Kindheit zurückgefallen. Sie benehmen sich wie unmündig Kinder, und wer sich das anschaut, kann es nur erschreckend finden. Ich habe es gesehen und möchte Sie mit Einzelheiten verschonen. Es ist nicht leicht zu verkraften, wenn ich daran denke, wer Gordon Storm einmal gewesen ist. Das gleiche gilt natürlich für seine Frau.«

»Da haben Sie recht, Sir«, sagte ich. »Und alles hängt mit dem zusammen, was er in den Staaten erlebt hat. Dort genau liegt die Lösung!«

Wir kannten nicht nur unseren Chef, er kannte auch uns. Für einen Moment weiteten sich seine Augen. »Kann es sein, daß ich herausgehört habe, wie Sie beide weiter vorgehen wollen?«

»Möglich, Sir.«

»Sie wollen in die Staaten, ins Camp Aurora?«

»Ja.«

Unser Chef bewegte sich nicht auf seinem Stuhl, doch sein Gesichtsausdruck verriet, was in ihm vorging. Nach einer Weile gab er uns Antwort. »Was Sie mir da gesagt haben, John, ist nicht nur an der Grenze des Möglichen, es geht auch darüber hinaus. Sie wissen, daß Sie dabei in schon tödliche Schwierigkeiten geraten können. Die Amerikaner reagieren sehr aufgeschreckt, wenn man sich für ihre geheimen Forschungen interessiert. Bei allem Respekt, ich glaube nicht, daß es Ihnen möglich sein wird, den Fall dort zu lösen. Das ist meine Meinung.«

Ich hatte mit dieser Antwort rechnen müssen, dennoch ärgerte ich mich. »Was sollen wir denn tun, Sir? Sollen wir tatsächlich aufgeben und den Fall zu den Akten legen?«

»Das wäre eine Möglichkeit.«

Ich schüttelte den Kopf. »Das haben wir noch nie getan. Wir sind immer wieder…«

»Sie haben sich auch noch nie auf ein derartiges Gebiet gewagt.

Dämonen und meinetwegen auch die Hölle, um es populär zu sagen, das ist die eine Seite, aber UFOs und alles, was damit zusammenhängt, das ist die andere. Obwohl ich auch nicht so recht daran glauben kann, aber ich weiß, daß der General daran gearbeitet hat. Schauen Sie ihn sich jetzt an. Ich möchte nicht, daß ich auch Sie in der Klinik besuchen muß, wo Sie völlig hilflos sind und sogar gefüttert werden müssen.«

Er hatte ja recht, zumindest aus seiner Sicht. Was jedoch seine Aufteilung anging, so war ich anderer Meinung. Ich glaubte nicht an diese Strenge und schob unserem Chef das Kreuz zu. »Erinnern Sie sich noch? Wir haben es im Krankenhaus gesehen. Es hat sich verändert. Es ist beeinflußt worden, und mir will es einfach nicht in den Kopf, daß dies die Folge eines Besuchs irgendwelcher Außerirdischen gewesen ist. Ich komme damit nicht zurecht, Sir. Ich kann es nicht akzeptieren. Das ist die Macht des Bösen, des Satans, des Urbösen, wie auch immer.«

Der Superintendent hob die Schultern. »Ich weiß es, und es bestehen auch bei mir Zweifel…«

»Ich will das Kreuz wieder normal haben. Ich will mir die Wesen holen, die es manipulierten.«

»Gehen Sie da nicht einen Schritt zu weit, John?«

»Es kann sein, Sir. Es ist alles möglich, aber wir haben noch nie aufgegeben, und wir wollen es auch jetzt nicht. Außerdem sollten wir daran denken, welche Gefahren auf die Menschheit zukommen könnten, wenn diese anderen freie Bahn haben.«

»Das ist schon richtig.«

»Deshalb wollen wir in die Staaten. Ich denke mir, daß es auch dort Menschen gibt, die mit diesem Projekt Aurora nicht ganz einverstanden sind.«

»Ich kenne keine.«

»John wollte mit Abe Douglas sprechen«, sagte Suko.

»Bitte, tun Sie das.« Sir James räusperte sich. »Ich denke, daß er Ihnen auch nicht weiterhelfen kann. Sollte er tatsächlich etwas über das Projekt wissen, wird man ihn zum Schweigen verpflichtet haben.«

»Das könnte man brechen.«

»Schlagen Sie sich das aus dem Kopf, John, bleiben wir lieber hier in London. Zwei junge Menschen sind verschwunden. Es ist alles sehr rätselhaft gewesen, und wir sollten uns darauf konzentrieren, die beiden zu finden.«

»Falls man sie freiläßt«, bemerkte Suko.

»Stimmt auch. Jedenfalls läuft eine Fahndung. Die Kollegen wissen nicht genau, um was es geht, aber sie halten die Augen offen und werden uns sofort alarmieren.«

»Was für uns bedeutet, daß wir hier warten sollen«, ergänzte ich.

»So sieht es aus.«
»Paßt mir nicht«, sagte ich, und Suko stimmte mir durch sein Nicken zu.
»Was wollen Sie tun?«
»Das gleiche wie bei den Storms, Sir. Wir werden dort auf sie warten, wo sie verschwunden sind. War das nicht die Wohnung dieses Dean Kolly?«
»Richtig.«
Ich stand auf. »Dann finden Sie uns dort, Sir.«

***

Sie standen wieder beisammen und spürten, wie etwas durch ihren Körper glitt, mit dem sie nicht zurechtkamen. Es waren Energieströme, mal sanft, mal stärker, mal heiß, mal kalt.
Polly und Dean schauten sich an.
In ihren Gesichtern bewegte sich nichts. Nur der Wind spielte mit Pollys Haaren, wirbelte sie hoch und brachte zudem einen bestimmten Geruch von Erde und nassem Laub mit.
»Du hast Augen wie gelbes Feuer«, sagte Polly plötzlich.
Dean lächelte. »Du aber auch.«
»Ehrlich?«
»Ja.«
Sie schauten sich wieder genauer an. Jeder versuchte in den Augen des anderen zu lesen. Vergeblich hielt Polly nach den Pupillen ihres Freundes Ausschau, sie waren nicht mehr da. In den Augen existierte einzig und allein die gelbe, glatte Fläche, tot, ohne Leben, ohne Gefühl, nur dieses andere Etwas.
Bei ihr mußte das gleiche geschehen sein. Sehr langsam, aber durchaus bewußt hob Polly ihre Arme an. Sie krümmte die beiden Zeigefinger und fühlte in ihren Augen nach. Dabei hoffte sie, auf eine Veränderung zu stoßen, denn ihrer Meinung nach mußten sich die Augen einfach anders anfühlen.
War es auch so?
Polly rieb die Finger durch die Masse. Sie ließ sich bewegen, sie War härter geworden und erinnerte sie an große Geleekapseln. Zudem fiel ihr auf, daß sie ihren Freund deutlich, sogar überdeutlich erkennen konnte. Er stand wie scharf gezeichnet vor ihr, was sie für einen Moment erschreckte, so daß sie den Kopf zur Seite drehte.
Sofort erfaßt sie das nächste Erschrecken, als sie entdeckte, wo sie sich aufhielten.
Sie standen neben einer alten, nicht sehr hohen Mauer in der Dunkelheit. Sie konnten über die Mauer hinwegschauen und sahen einen düsteren, mit Grabsteinen bedeckten Friedhof.
Polly hatte sich rasch wieder unter Kontrolle. Sie konnte auch

nachdenken und war der Meinung, daß man sie beide hier am Friedhof abgeladen hatte.

Aber was war geschehen?

Nichts, an gar nichts konnte sie sich erinnern. Nur an dieses Licht, in das sie hineingeführt worden waren. Wie lange sie dort gewesen waren, war ihnen auch unbekannt. Jedenfalls fanden sie sich neben diesem einsamen Friedhof wieder, und sie beide hatten auch gemerkt, daß etwas mit ihnen geschehen war.

Die Augen, nur die Augen…

Polly faßte nach der Hand ihres Freundes. Auch sie fühlte sich nicht warm an, sondern kalt, und ihr kam die Erinnerung, daß sie diese Kälte gespürt hatte, als sie mit ihrem Freund zusammen in das grelle Licht hineingetreten war. Von diesem Zeitpunkt an war der Faden der Erinnerung gerissen.

»Du bist so kalt, Dean…«

Er nickte. »Du auch, Polly.«

»Was ist passiert?«

Dean hob die Schultern.

»Und jetzt?«

»Ich will weg.«

»Wohin denn?«

»Nach Hause«, flüsterte er. »Ich will wieder zurück. Ich möchte nicht hierbleiben.«

Polly nicke und sagte: »Es ist Abend, nicht?«

»Ja.«

Beiden fiel nicht auf, wie stereotyp sie sprachen. Bis auf die veränderten Augen sahen sie zwar aus wie immer, aber sie handelten nicht so. Sie kamen sich selbst vor wie Fremde in ihren eigenen Körpern. Es war etwas mit ihnen geschehen.

»Sollen wir dann gehen?« fragte Polly.

»Ja.«

»Weißt du denn, wo wir sind?«

Dean schüttelte den Kopf. Er faßte als Antwort wieder nach der Hand seiner Freundin und zog Polly mit.

So gingen sie in die Dunkelheit des Abends hinein, ähnelten mehr zwei Marionetten als normalen Menschen.

Nach Hause, nur nach Hause, dachten sie…

***

Suko und ich hatten uns in der Wohnung des jungen Mannes umgesehen. Dieses eine Zimmer und das kleine Bad konnte nicht unbedingt als Wohnung bezeichnet werden. Es war mehr die Bude eines jungen Mannes, der sich hobbymäßig sehr für Motorräder interessierte, denn die Wände waren mit den Bildern verschiedener

Maschinen vollgehängt.

Auch das Haus wurde beobachtet. Allerdings befanden sich die Kollegen in guter Deckung. Es waren nur zwei. Einer konzentrierte sich auf den normalen Hauseingang, der andere hielt die Rückseite unter Kontrolle. Er stand im Schatten einer alten Mauer, die auch wir sehen konnten, wenn wir schräg von unten her aus dem Fenster blickten.

In der ersten Zeit hatten wir zu tun gehabt und uns die Wohnung genau angeschaut. Wir hatten sie auch durchsucht, um nach irgendwelchen Hinweisen zu stöbern, die uns Aufschluß über UFOs hätten geben können, aber das war nicht der Fall gewesen.

Dean Kolly hatte sich für diese Dinge nicht interessiert. Sein Hobby galt einzig und allein den heißen Öfen. Es gab keine Literatur, die auf irgendwelche UFOs hingewiesen hätte. Wir beide waren der Meinung, daß sie wirklich nur durch Zufall in diese Klammer hineingeraten waren, weil sie sich zu einer bestimmten Stunde leider am falschen Platz aufgehalten hatten.

Wir waren mit flachen Sprechgeräten ausgerüstet und hörten hin und wieder die Meldungen der beiden Wachtposten, die noch immer nichts gesehen hatten.

So verging die Zeit. Der Nachmittag glitt vorbei, es kam der Abend und auch eine relativ frühe Dämmerung, die wie ein Schatten über das Land floß.

Selbst Sir James saß wie auf heißen Kohlen. Hin und wieder rief er an, um sich über Fortschritte zu informieren. Leider konnten wir ihm keine positiven Nachrichten durchgeben.

So hockten wir in diesem Raum und warteten. Es war ein Fall, wie wir ihn noch nie erlebt hatten.

Wir konnten ihn nicht einordnen. Keiner von uns wußte, wie er zu erfassen war, wie er laufen würde und ob wir überhaupt die richtigen Personen waren, um ihn zu lösen.

Wir sprachen darüber, wie lange wir in dieser Wohnung ausharren wollten.

»Die Nacht packen wir«, sagte Suko.

»Einverstanden. Du kannst dich hinlegen. Ich halte Wache.«

»Noch nicht.« Er schaute auf die Uhr. »Normalerweise gehe ich nie vor Mitternacht ins Bett. Und bis dahin haben wir noch gute drei Stunden Zeit.«

»War auch nur ein Vorschlag.«

»Hör auf.«

Warten ist schlimm, das wußten wir beide, und wir hofften auch, daß unser Warten belohnt wurde.

Von den beiden Wachtposten kamen keine Signale. Im Haus selbst hielten sich die Bewohner zurück. Es waren kaum Geräusche zu hören.

Hin und wieder mal eine Stimme oder das zu harte Zuknallen einer Tür. Ansonsten war es still.

Auf der Fahrt zu unserem Ziel hatten wir noch angehalten und eine Pizza gegessen. Sie war etwas scharf gewesen, dementsprechend groß war unser Durst. In der Küche fanden wir einen kleinen Kühlschrank. Aus ihm holte ich eine Flasche Wasser, die wir uns teilten. Der Mieter würde uns sicherlich verzeihen.

Je länger wir warteten und je weiter der Abend fortschritt, um so unruhiger wurden wir beide.

Keiner sprach es so recht aus, aber zumindest ich hatte das Gefühl, daß irgend etwas geschehen würde.

»Sie werden kommen«, sagte Suko.

»Okay, fragt sich nur wie.«

»Das ist das Problem.«

Ein leiser Piepton an meinem Gerät sagte mir, daß jemand Kontakt haben wollte.

Ich meldete mich und hörte die Stimme des Wachtposten, der nahe der Eingangstür stand. »Mr. Sinclair, es tut sich was.«

»Und?«

»Ich weiß nichts Genaues, aber eine junge Frau und ein Mann schleichen auf den Hinterhof.«

»Schleichen?«

»Ja. Was soll ich tun?«

»Nichts, gar nichts. Halten Sie sich ruhig. Warten Sie ab, wir übernehmen die Sache, falls es tatsächlich die Personen sind, die wir suchen.«

»Das glaube ich schon.«

»Wieso?«

»Ich weiß ja nicht, wen Sie suchen, und lachen Sie mich nicht aus. Ich habe den Eindruck, als wären die beiden nicht so richtig bei der Sache. Sie kommen zwar auf das Haus zu, aber sie gehen wie Marionetten.«

»Was tun sie sonst noch?«

»Nähern sich der Haustür.«

»Alles klar. Den Rest übernehmen wir.« Ich unterbrach die Verbindung und stand auf.

Auch Suko war schon auf den Beinen. Wir hatten vorab besprochen, wie wir uns verhalten würden, wenn es so-. weit war, und an diese Richtlinien hielten wir uns jetzt.

Das Bad war zwar nicht sehr groß, es glich mehr einem Käfig ohne Gitterstäbe, aber für zwei Personen bot es schon Platz. Suko und ich drängten uns hinein und hofften, daß keiner der beiden direkt ins Bad gehen würde. Es war auch gut, daß die schmale Tür zum Flur hin aufging und nicht noch in das schmale Bad hineinreichte.

Dicht nebeneinander standen wir und atmeten schon jetzt ziemlich flach. Alles eine Frage der Konzentration, ähnliche Situationen hatten wir schon öfter erlebt.

Natürlich achteten wir auch auf jedes Geräusch. Durch das dünne Türholz würden die Laute sicherlich dringen, auch weiter entfernte. Wir hatten richtig kalkuliert, denn zugleich hörten wir, wie ein Schlüssel in das Schloß der Tür geschoben wurde.

Da es in dem Bad kein Fenster gab, sondern nur eine Lüftungsklappe, war es in dieser Enge stockfinster. Trotzdem bekam ich mit, wie Suko nickend den Kopf bewegte, als er das Geräusch der sich öffnenden Tür hörte.

Sie kamen in die Wohnung.

Normal oder vorsichtig?

Wir lauschten den Geräuschen der Schritte. Sie waren leicht tapsig gesetzt, vielleicht auch vorsichtig, und dann hörten wir, wie die Tür wieder zufiel.

Der junge Mann sagte etwas.

Polly antwortete.

Wir hatten beide nicht verstanden.

Aber wir hörten, daß sie direkt vor der Tür zum Bad standen. Da waren ihre Tritte für einen Moment verstummt. Es kam darauf an. Würden sie die Tür aufziehen und reinkommen?

Nein, sie taten es nicht. Dafür sahen wir den hellen Streifen, der unter der Tür des Bads seinen Weg bis an unsere Schuhspitzen fand. Irgendwo war das Licht eingeschaltet worden. Das mußte vorn im Wohnraum geschehen sein, sonst wäre der Streifen heller gewesen.

Sie gingen weiter.

Wir atmeten aus.

»Wie lange noch?« hauchte Suko an meinem Ohr.

»Überhaupt nicht mehr.«

»Okay.«

Da ich etwas näher an der Tür stand, legte ich meine Hand auf die schmale Metallklinke. Auch diese Tür ließ sich relativ lautlos öffnen. Da sich die beiden unterhielten, würden sie bestimmt nicht auf leise Geräusche in der Umgebung achten.

Zuerst schuf ich einen Spalt. Durch ihn konnte ich schauen und war erleichtert, denn ich hatte gesehen, daß die Tür zum Wohnraum fast geschlossen war.

Mit einem lautlosen Schritt glitt ich durch den breiter gewordenen Spalt in den kleinen Flur, schuf Platz für meinen Freund, der die Enge ebenfalls verließ.

Wir lehnten die Tür zum Bad nur an, um zu lauschen. Beide unterhielten sich. Ihre Stimmen klangen ungewöhnlich fremd. Zwar menschlich, aber trotzdem anders. Da hätten auch Roboter sprechen

können, denn sie besaßen einen bestimmten Nachhall.

»Ich kann nicht schlafen«, sagte polly.

»Wieso?«

»Ich bin gar nicht müde. Ich glaube, nie mehr müde zu werden. Wie ist es denn mit dir?«

»Ich bin auch wach.«

»Und was machen wir?«

»Weiß nicht.«

Pause. Wir wollten schon in den Wohnraum gehen, da hörten wir Pollys Stimme. »Glaubst du denn, daß sie wiederkommen?«

Eine interessante Frage, die uns beinahe erstarren ließ. »Da ist schon möglich. Willst du es?«

»Ich weiß es nicht genau.«

»Sie sind anders.«

»Ja, wie das Licht.«

»Sollen wir denn auf sie warten?«

Schweigen. Dann hörten sie bestimmte Geräusche. Sie gingen beide durch das Zimmer. Einer von ihnen mußte vor dem Fenster stehengeblieben sein, denn er klopfte gegen die Scheibe.

»So lockst du sie nicht«, sagte Dean Kolly.

»Ich weiß.«

»Nach Hause will ich auch nicht mehr«, sagte Polly.

»Und was ist, wenn deine Mutter anruft?«

»Ich weiß nicht, was ich dann tue.«

Suko nickte mir zu. Er wollte nicht mehr länger warten und zuhören. Auch ich war der Ansicht, und deshalb zogen wir die Tür zum Wohnraum langsam zu.

Eine Stehlampe war eingeschaltet worden, und ihr Licht reichte aus, um das Zimmer zu erhellen.

Beide drehten uns den Rücken zu. Polly trug eine senfgelbe Jacke zu den grauen Jeans. Ihr Freund hatte über das helle Hemd eine ärmellose Weste gestreift. Beide waren in sich selbst versunken, sicherlich auch mit den Erinnerungen beschäftigt, als sie gegen das Fenster schauten, und sie hatten uns nicht gehört.

Suko und ich standen im Zimmer.

Mein Freund nickte mir zu.

Ich gab mit zwei Wimpernschlägen zu erkennen, daß ich einverstanden war, und Suko sprach die beiden an.

»Hi, Polly - hi, Dean…«

Schweigen. Dann zuckten sie zusammen, als hätten sie sich gegenseitig abgesprochen.

Im nächsten Moment fuhren sie herum, starrten uns an, und wir wiederum starrten in zwei gelbe Augenpaare!

***

Nichts passierte. Die Stille stand zwischen uns wie eine Mauer, die so leicht nichts durchließ. Jede Partei war von der anderen überrascht worden, und beide mußten zunächst einmal nach den richtigen Worten suchen.

Mir fiel es schwer, meinen Blick von den Augen zu lösen. Sie waren einfach zu anders geworden, denn man hatte ihnen die Pupillen entrissen. Kalte, gelbe Lichter, vergleichbar mit leuchtenden, kleinen Laternen hatten die Augenhöhlen in Beschlag genommen.

Polly faßte sich als erste. »Wer seid ihr? Wo kommt ihr her? Wie kommt ihr in die Wohnung?«

»Wir wollten mit euch reden.«

»Nein.«

»Doch, es ist wichtig!« bestätigte auch Suko.

Jetzt sprach Dean Kolly. »Worüber wollt ihr mit uns sprechen? Wir kennen euch nicht.«

»Über den Ausflug«, sagte ich.

»Es gibt keinen Ausflug.«

»Den ins Licht«, sagte Suko knapp.

Sie schauten sich an. Plötzlich wußten sie nicht mehr, was sie sagen sollten.

Ich versuchte, mit meinen Worten die Situation zu entspannen. »Wollt ihr euch nicht setzen?«

»Warum denn?« fragte Polly.

»Es kann länger dauern.«

Sie zögerten. Schließlich nahmen sie wie zwei gehorsame Schulkinder auf dem Bett Platz, und nicht nur Suko atmete auf, denn die Lage war etwas entkrampft.

Natürlich blieben auch wir nicht stehen. Zwei Klappstühle waren noch vorhanden.

Wir ließen uns nieder und sahen, daß sie sich an den Händen anfaßten. Die gelben Augen waren nach wie vor auf uns gerichtet. Ich zerbrach mir über diese Farbe den Kopf und hatte plötzlich den verwegenen Gedanken, daß dieses Licht nicht nur innerhalb der Augen steckte, sondern sich im gesamten Körper ausgebreitet und alles andere, was sonst zu einem Menschen gehörte, vernichtet hatte.

Es waren Hüllen, und dafür hatte die unheimliche Macht gesorgt. Sie zeigte sich variabel, denn bei den Storms hatte sie anders reagiert. Sie waren als debile Personen aus diesem Licht oder dieser Gefangenschaft zurückgekehrt, aber Polly und ihr Freund hatten das Licht eingefangen. Sie lebten durch diese Helligkeit.

»Warum fragt ihr nicht?«

Ich lächelte Polly zu. »Na ja, es ist schwer. Wir haben auf euch gewartet, weil wir euch als Zeugen brauchen, denn ihr seid dabeigewesen, als das Licht erschien. Zudem wollte ich mich

persönlich bei euch bedanken, daß ihr die Polizei gerufen habt, als ich bewegungslos und kalt im Haus lag.«

»Wir kennen Sie nicht«, erklärte Dean Kolly und hatte für seine Freundin gleich mitgesprochen.

Polly nickte zu den Worten.

»Aber ihr kennt das Licht«, sagte ich.

Beide lächelten plötzlich, und Dean flüsterte: »Wir haben es gesehen, es war so anders.«

»Wo habt ihr es gesehen, auch hier?«

»Ja.«

»Was geschah?«

Dean schaute seine Freundin an, die allerdings nichts sagte und nur die Schultern anhob. Entweder konnten oder wollten sie nicht reden, jedenfalls senkten sie die Köpfe und schauten vor sich auf den Boden.

Wir gaben ihnen geraume Zeit zum Überlegen. Aber auch wir fühlten uns hilflos. Es gab keinen Faden mehr, an den wir anknüpfen konnten, da Polly und Dean nicht auf unserer Seite standen.

»Es ist wirklich besser, wenn ihr redet«, begann Suko. »Was ihr erlebt habt, ist so unwahrscheinlich und weitreichend gewesen, daß ihr darüber reden müßt. Ihr könnt es nicht für euch behalten. Ihr würdet irgendwann daran zerbrechen.«

Der Inspektor hatte sehr eindringlich gesprochen, doch das Gesagte war nicht begriffen worden.

Eine Antwort bekamen wir nicht. Polly und ihr Freund blieben sitzen, sie veränderten nur die Haltung ihrer Köpfe, denn sie drehten sich gegenseitig die Gesichter zu, als wären sie dabei, sich über irgend etwas abzustimmen. Starr schauten sie sich an. Wir waren vergessen worden. Ich zumindest wurde den Eindruck nicht los, daß sich etwas anbahnte, mit dem ich nur schwer zurechtkommen würde.

Sie nickten sich zu.

»John, wir sollten eingreifen«, murmelte Suko.

Zugleich hoben die beiden die Hände. Ihre Finger waren ineinander verhakt, als sollte dies ein bestimmtes Zeichen oder eine bestimmte Gestik ausdrücken.

»Polly«, sagte Dean.

»Dean!« flüsterte Polly.

Dann taten sie es!

Und wir standen da, schauten zu und begriffen überhaupt nichts mehr!

***

Man hätte uns auch keinen direkten Vorwurf machen können, denn mit einer derartigen Tat hätte wohl niemand auf der Welt gerechnet. Wir erlebten, daß diese beiden jungen Personen tatsächlich nur mehr

Hüllen waren. Sie begannen, an sich gegenseitig zu zerren. Anstatt in kleinen Fontänen das Blut aus den Wunden spritzen zu sehen, sahen wir jedoch die grellen Lichtstrahlen, die aus diesen Öffnungen hervorschossen.

Sie jagten schräg an uns vorbei, aber wir spürten, daß sie gefährlich werden konnten.

»Raus aus dem Licht!« brüllte ich.

Helfen konnten wir den beiden nicht mehr. Suko hatte sich als erster herumgeworfen. Er rannte geduckt auf die Tür zu und rammte sie mit der Schulter auf. Dann warf er sich in den schmalen Flur hinein, dicht gefolgt von mir.

Als ich das Licht hatte aufgleißen sehen, war in mir eine irrsinnige Furcht hochgeschossen. Ich stolperte über Sukos Beine, fing mich an der Wand und sah, daß sich mein Freund gedreht hatte und mit einem Fußtritt die Tür wieder zuknallte.

Er starrte mich an.

Was ich in seinen Augen las, konnte ich nicht beschreiben. Ein Ausdruck wie Fieber. Ich sah bestimmt nicht anders aus, aber wir konnten nichts mehr tun.

Wir zogen uns bis zur Wohnungstür zurück, öffnete sie sicherheitshalber, ließen aber den Blick noch auf die Wohnzimmertür gerichtet. Das Licht drang nicht hindurch, es konzentrierte sich einzig und allein auf den Raum. Unter der Türritze zeichnete sich ein Spalt ab, der mal heller, mal weniger hell schien.

Wir hörten keine Geräusche. Kein Schreien, kein Wimmern, aber uns war klar, was dort geschah.

Beide vernichteten sich gegenseitig. Dieser Befehl mußte ihnen von der unheimlichen Macht einprogrammiert worden sein, anders konnten wir es uns nicht vorstellen.

Wir hatten beide kein Zeitgefühl mehr, wir standen da und merkten irgendwann, daß sich der unter der Tür herfallende Lichtschein nicht mehr veränderte und auch nicht so strahlend oder künstlich war.

Normales Licht einer Lampe schimmerte hindurch.

»Ich denke, daß es vorbei ist«, flüsterte Suko.

»Ja.«

»Schauen wir nach?«

Ich nickte.

Ein jeder, kann sich wohl vorstellen, mit welchen Gefühlen wir auf die Tür zugingen. Mein Herz klopfte laut. Ich dachte plötzlich daran, daß ich vergessen hatte, ein neues Magazin in die Beretta zu schieben. Ich tastete mein Kreuz ab und spürte, daß es sich nicht weiter deformiert hatte, was mir einen gewissen Trost gab, denn das Grauen war wohl nur auf das bestimmte Zimmer beschränkt geblieben.

Dicht vor der Tür hielten wir an. »Was erwartest du?« fragte mich

mein Freund.

Ich hob nur die Schultern. »Tu es!«

»Ja.« Das Wort kam mir schwer über die Lippen, dann gab ich mir den Ruck und öffnete die Tür.

Das Zimmer war leer!

***

Es gab kein fremdes Licht mehr. Es gab keine Spur der beiden jungen Leute, es gab nur einen fremden Geruch. Etwas scharf, leicht ätzend, aber das war alles.

Wir betraten den Raum, und unsere Knie zitterten dabei. Wir durchsuchten ihn, hofften immer noch, einen Hinweis zu finden, aber Polly und ihr Freund gab es nicht mehr.

Sie hatten sich gegenseitig zerstrahlt und vielleicht das getan, was ihnen die unheimliche Macht befohlen hatte.

Ich kam mir vor wie jemand, der permanent von einer Eisdusche erwischt wurde. Der Rücken wollte die Gänsehaut nicht abgeben, und in mir klemmte eine tiefe Furcht vor dem, was da noch auf uns zukommen konnte. Es war die Urangst des Menschen vor etwas Höherem, das er einfach nicht begreifen konnte.

Suko war bis zum Fenster vorgegangen und schaute hinaus. Er drehte sich langsam um, unsere Blicke trafen sich. Dann sagte er: »John, du hast recht. Wenn wir weitermachen wollen, dann nicht mehr hier. Dann müssen wir in die Staaten.«

»Ja«, sagte ich nach einer Weile. »In die Staaten zu einem Camp namens Aurora…«

ENDE des ersten Teils